

Volksrecht-Zeitung

Jahrgang 219

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Nr. 55

Bezugspreis: monatlich 2 G. III. ausschließlich Zustellungsgebühr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postämter Bestellungen und an alle Zustellungsstellen entgegen. — Börsen Geschäft während des Tages von 9 bis 12 Uhr.

Halle - Saale

Anzeigenpreis: Die Spaltenbreite ist 10 Pfennig. Kleine Anzeigen 5 Pfennig. Familien-Anzeigen 2 Pfennig. Stellenangebote 5 Pfennig. Zu dem Preis ist die Anfertigung des Textes, die Druck- und die Bindungsarbeiten inbegriffen. — Für die Anzeigen sind zu zahlen: 1. für den ersten Tag 10 Pfennig, 2. für den zweiten Tag 8 Pfennig, 3. für den dritten Tag 6 Pfennig, 4. für den vierten Tag 5 Pfennig, 5. für den fünften Tag 4 Pfennig, 6. für den sechsten Tag 3 Pfennig, 7. für den siebten Tag 2 Pfennig, 8. für den achten Tag 1 Pfennig, 9. für den neunten Tag 1 Pfennig, 10. für den zehnten Tag 1 Pfennig, 11. für den elften Tag 1 Pfennig, 12. für den zwölften Tag 1 Pfennig, 13. für den dreizehnten Tag 1 Pfennig, 14. für den vierzehnten Tag 1 Pfennig, 15. für den fünfzehnten Tag 1 Pfennig, 16. für den sechzehnten Tag 1 Pfennig, 17. für den siebzehnten Tag 1 Pfennig, 18. für den achtzehnten Tag 1 Pfennig, 19. für den neunzehnten Tag 1 Pfennig, 20. für den zwanzigsten Tag 1 Pfennig, 21. für den einundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 22. für den zweiundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 23. für den dreiundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 24. für den vierundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 25. für den fünfundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 26. für den sechsundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 27. für den siebenundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 28. für den achtundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 29. für den neunundzwanzigsten Tag 1 Pfennig, 30. für den dreißigsten Tag 1 Pfennig, 31. für den einunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 32. für den zweiunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 33. für den dreiunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 34. für den vierunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 35. für den fünfunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 36. für den sechsunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 37. für den siebenunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 38. für den achtunddreißigsten Tag 1 Pfennig, 39. für den neununddreißigsten Tag 1 Pfennig, 40. für den vierzigsten Tag 1 Pfennig, 41. für den einundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 42. für den zweiundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 43. für den dreiundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 44. für den vierundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 45. für den fünfundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 46. für den sechsundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 47. für den siebenundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 48. für den achtundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 49. für den neunundvierzigsten Tag 1 Pfennig, 50. für den fünfzigsten Tag 1 Pfennig, 51. für den einundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 52. für den zweiundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 53. für den dreiundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 54. für den vierundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 55. für den fünfundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 56. für den sechsundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 57. für den siebenundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 58. für den achtundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 59. für den neunundfünfzigsten Tag 1 Pfennig, 60. für den sechzigsten Tag 1 Pfennig, 61. für den einundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 62. für den zweiundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 63. für den dreiundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 64. für den vierundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 65. für den fünfundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 66. für den sechsundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 67. für den siebenundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 68. für den achtundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 69. für den neunundsechzigsten Tag 1 Pfennig, 70. für den siebenzigsten Tag 1 Pfennig, 71. für den einundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 72. für den zweiundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 73. für den dreiundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 74. für den vierundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 75. für den fünfundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 76. für den sechsundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 77. für den siebenundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 78. für den achtundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 79. für den neunundsiebzigsten Tag 1 Pfennig, 80. für den achtzigsten Tag 1 Pfennig, 81. für den einundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 82. für den zweiundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 83. für den dreiundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 84. für den vierundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 85. für den fünfundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 86. für den sechsundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 87. für den siebenundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 88. für den achtundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 89. für den neunundachtzigsten Tag 1 Pfennig, 90. für den neunzigsten Tag 1 Pfennig, 91. für den einundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 92. für den zweiundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 93. für den dreiundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 94. für den vierundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 95. für den fünfundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 96. für den sechsundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 97. für den siebenundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 98. für den achtundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 99. für den neunundneunzigsten Tag 1 Pfennig, 100. für den hundertsten Tag 1 Pfennig.

Gefäßstille Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 7801. abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610 — Postfachpost Leipzig 20512.

Sonnabend, 6. März 1926

Gefäßstille Berlin, Bernburger Str. 50 Fernruf Zim Kurhül 27, 6290 eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag v. Drud von Otto Uehle, Halle-Saale.

Diplomatenbesuche bei Briand

Vor der Reise der Deutschen nach Genf

Die letzte Berliner Kabinettsitzung vor Genf

Berlin, 5. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Heute vormittag begann um 11 Uhr in der Reichskanzlei die letzten angestellten Besprechungen des Reichskanzlers mit den Führern der Regierungsparteien über die Frage der Rüstungsabfertigung. Im Anschluß daran ist für die Mittagsstunden eine Sitzung des Kabinetts in Aussicht genommen, in der noch einmal abschließend vor der heutigen Abreise der deutschen Delegation die mit der Genfer Tagung zusammenhängenden Fragen behandelt werden sollen.

Genau wie die Delegation, die Deutschland in Genf vertritt, steht nun auch die Zeit ihrer Abreise fest. Sie wird, wie bereits, Freitag abend um 10 Uhr erfolgen, und am Sonnabend nachmittag werden die Herren in Genf eintreffen. Für Sonntag ist die Besprechung vereinbart, an der Chamberlain, Briand, Sandervelle, der Kanzler, der Reichsaußenminister und eventuell auch Erzprahni und Bessis teilnehmen. Zu Freitag, die der Wählungsfrage nachzugehen, ist man aber der Auffassung, daß die Frage der Rüstung für diese Tagung zu gut wie gelöst ist, da Schöner an seinem Abreisevertrauen und Chamberlain sich offenbar davon überzeugen müßte, daß er den Abfertigungsplan, die je nicht nur von Deutschland, sondern auch in sehr hohem Maße von seiner eigenen öffentlichen Meinung und von einer Reihe anderer Staaten ausgeht nicht gewandt ist. Die englische Regierung arbeitet deshalb jetzt in der Richtung eines Kompromisses, durch das Polen vielleicht im Besitz eines nützlichen Restes gelasse, was ein solcher Rest für die Abfertigung der Chamberlain aus für diese Sitzung mit zwei Abfertigungen zu kämpfen: einmal mit dem französischen, der einen hängigen Rest für Polen verlangt, zum anderen gegen Deutschland, das die Einziehung Polens in den Rat überhaupt ablehnt. Der Kanzler wird auch in Genf seinen Standpunkt artikulieren, daß wir nicht in der Lage seien, vor unfremd Eintritt bereits über die Erweiterung irgendwelcher Abmachungen zu treffen.

Diese letzte Sitzung hat dann auch dazu geführt, daß Chamberlain nach der Entschleunigung des englischen Kabinetts angebunden durch Verhandlungen mit anderen Staaten nach Genf geht. Auf deutscher Seite wird übrigens der Standpunkt vertreten, daß die Frage der Erweiterung eine grundsätzliche Angelegenheit sei, insofern nämlich, als es sich darum handelt, ob das Großmächteverhältnis für die hängigen Mitglieder des Rates aufrecht erhalten werden soll.

Die Tagesordnung enthält unter ihren 26 Punkten eine ganze Reihe von Fragen, die für uns von besonderer Wichtigkeit sind, so z. B. die Frage, von der man in der Weltweitnahme annimmt, daß auch erst nach der Aufnahme Deutschlands behandelt werden wird. Die Aufnahme Deutschlands an der Beratung dieser Frage ist um so wichtiger, als die Verdrückerung in den Händen des italienischen Delegierten liegt, und die deutsch-italienischen Beziehungen augenblicklich bekanntlich alles andere als gut sind. Allerdings kommt dem ersten Versuch des neuen italienischen Vorkämpfers beim Reichsaussenminister in diesem Zusammenhang erhebliche Bedeutung zu, weil er tatsächlich in der Absicht gekommen zu sein scheint, den Zwischenfall beizulegen und die Beziehungen wieder auf die alte Basis zu stellen. Man hat den Eindruck, daß sich

der Vorfall für Italien bereits ziemlich schmerzhaft ausgewirkt hat. In wirtschaftlich gut unterrichteten Kreisen verläutet, daß er viel tiefer durchgeföhrt wird, als er nach außen hin in Erscheinung tritt. So sind, um nur einige Beispiele zu nennen, die nach Deutschland eingeföhrenen Mehlmengen fast ausschließlich spanische Herkunft. Auch italienische Alumen wurden nicht mehr bezogen.

Deutschland beantragt eine Vorkonferenz Die Bedeutung des Hoisch-Besuches

Paris, 5. März.

In seiner Unterhausrede erwähnte Chamberlain u. a. auch eine Unterredung mit dem deutschen Vorkämpfer, die er am Donnerstag gehabt habe. Er sagte, der deutsche Vorkämpfer habe im Auftrag seiner Regierung den Vorkämpfer gemacht, daß vor der Rüstungsabfertigung die Verhandlungen zwischen den beiden Vorkämpfern stattfinden soll und gefragt, ob er, Chamberlain, einem solchen Vorkämpfer zustimme. Darauf hat er geantwortet, daß er einen solchen Vorkämpfer mit Vergnügen annehme, weil er es für wichtig und wünschenswert halte, daß vor der Rüstungsabfertigung die Unterredungen des Vorkämpfers mit einem freien Meinungsäußerer zusammenkommen. Er habe diesen Wunsch allerdings schon vor vierzehn Tagen Deutschland und den übrigen Vorkämpfern gegenüber zum Ausdruck gebracht.

Heute die geführte Unterredung des deutschen Vorkämpfers mit Briand in Paris freien in der Presse wenig

Äußerungen vor. Der „Matin“ ist der Ansicht, daß die Unterredung mit dem deutschen Vorkämpfer im Zusammenhang stand, den Chamberlain in seiner Unterhausrede erwähnte und bei dem es sich um die deutsche Anregung zu einer vorkämpferischen Unterredung mit dem Vorkämpfer handelt. Es sei sicher, sagt der „Matin“, daß die französische Regierung mit Freunden der deutschen Vorkämpfer annehme. Da es sich um eine Konferenz der Vorkämpfer von Locarno handelt, würden neben Deutschland, Frankreich, England, Italien und Belgien auch Polen und die Tschechoslowakei vertreten sein.

Dem Besuche des deutschen Vorkämpfers kann um so größere Bedeutung beigegeben werden, als heute vormittag der polnische Außenminister Erzprahni in Paris eintrifft und sofort von Briand empfangen wird. In polnischen Kreisen wird erklärt, daß Graf Erzprahni sich der Hilfe eines Annahmes nach Genf unterzog, da er hauptsächlich den französischen Ministerpräsidenten vor der am Sonntag in Genf zusammenzutretenden Konferenz über die Ansprüche Polens auf einen hängigen Sitz im Vorkämpferverband erneut aufzuklären. Die öffentliche Aufmerksamkeit konzentriert sich ferner auf die Besprechungen Rüstungssachen mit Briand. Der jugoslawische Außenminister hatte gestern eine zweite Unterredung mit Briand, für heute ist eine weitere Begegnung in Aussicht genommen.

Beide Außenminister haben durch ihre gemeinsame Reise nach Genf Gelegenheit, ihre Ansprache bis zum letzten Augenblick festzulegen. Die französischen Blätter, darunter der „Temps“, behandeln die Unterredung Briand mit Erzprahni mit dem Hinweis auf die bevorstehende Tagung in Genf. Es versteht sich inzwischen von selbst, daß auch andere Fragen, darunter hauptsächlich die Annäherung zwischen Italien und Jugoslawien, Gegenstand der Ansprache bilden und der jugoslawische Außenminister es nicht unterlassen hat, ausführlich die Ziele dieser Unterredung darzulegen. Die Bedeutung der jugoslawisch-italienischen Lebensgemeinschaft eine Spitze gegen die kleine Entente enthalte, erweist sich nach dem Einzelgespräch der Blätter als unbegründet. Dementsprechend hat die Presse einen freundlicheren Ton an und beglückwünscht Erzprahni zu dem Erfolge seiner Besprechungen. Es wird behauptet, daß die Ziele dieser Unterredung derart seien, daß die deutsch-italienisch-jugoslawische Zusammenkunft vornehmlich auf die Unterbindung eines tierischen Anschlusses an Deutschland abziele, die Zustimmung der französischen Regierung gefunden habe.

Weitern empfang auch der spanische Außenminister die Vorkämpfer Englands und Italiens und die Gesandten Polens und Brasiliens zu vertraulicher Besprechung über die Stellungnahme Spaniens in der Vorkämpferkonferenz.

Die Rede Chamberlains hat im übrigen die Hoffnung bestärkt, die man in Paris nicht auf die Zurückung eines hängigen Restes an Polen auf der Sonderberatung des Vorkämpferverbandes gesetzt hatte. Von den Kommentaren zu der Rede Chamberlains sind die Bemerkungen Bertinog im „Echo de Paris“ hervorzuheben. Bertinog betont, daß Chamberlain erklärt habe, er werde nichts unternehmen, wodurch das Wort von Locarno gefährdet werde. Das bedeute, daß man außer und Stresemann sage, man gebe unter der deutschen Drohung die polnische Forderung auf. Die weitere Entwicklung sei ungewisshaft. Wenn Polen nicht gleichzeitig mit Deutschland in den Rat eintrete, werde es niemals einen hängigen Rest bekommen. Der polnische Außenminister werde sicher Brand erklären, daß er sich mit dem von Großbritannien vorgeschlagenen Komitativ nicht zufriedengeben kann. Polen müßte mindestens für die nächsten zehn Jahre im Vorkämpferverband bestehen sein. Der Eintritt des Grafen Erzprahni könne früher auf das große Locarno abenteuer zurückzuführen. Der „Gaulois“ meint, Chamberlain lege Locarno darin aus, daß der Vorkämpfer alles, selbst wenn es fern müsse, damit Deutschland sich nicht weigere, in den Vorkämpfer einzutreten. Die Folge sei, daß jede spätere Kandidatur von der Stimme Deutschlands abhängig sei. Das bedeute den vollständigen Verlust aller moralischen Werte, die die Schöpfung des Vorkämpferverbandes inspirierten. Man glaube zu dürfen, wenn man sich zu solchen Äußerungen ein matter Fugismus die siegreichen Nationen geföhrt habe.

Auf der Tagesordnung der Rüstungstagung steht weiter noch die obersteleische Ministerienfrage, ferner eine Vertition der Polen in Deutschland, die Fragen der Abfertigung der Schiedsgerichtsbarkeit und der Sicherheit. Hinsichtlich der Abfertigung wird zu Verhandlungen kommen, wenn Deutschland nicht die Abfertigung und Verdrückerung dieses Punktes für eine spätere Sitzung beantragen sollte. Ein solcher Antrag wäre allerdings möglich, weil

die Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Polizei in den Beratungen der Länder noch nicht beseitigt worden sind. Im Vorkämpfer Rat wird augenblicklich mit Hochdruck die Verhandlungen im Gange, die den Vorkämpfer Deutschlands an der Beherrschung aller dieser Fragen notwendig macht. So weiß z. B. augenblicklich auch eine Wöderung der Parteien des Saargebietes in Berlin, um die jugoslawischen Stellen über die augenblicklichen Verhandlungen der Saar genau zu informieren. Sie ist am Mittwoch nachmittag auch vom Kanzler empfangen worden.

Deutschland und die Weltwirtschaftskonferenz

Von Graf E. v. Zedwitz.

Die Welt von heute ist auch wirtschaftlich eine andere als die vor dem Kriege. Mit den Rohstoff- und Absatzverhältnissen haben sich leither auch die Produktionsbedingungen gewaltig geändert, die fortschreitende Industrialisierung der südamerikanischen und ostasiatischen Länder, die wachsende wirtschaftliche Macht Nordamerikas hat zusammen mit der Erschütterung der Währungen zahlreicher europäischer Länder eine allgemeine Unsicherheit geschaffen, die durch industrielle Überproduktion und eine verkehrte Handels- und Zollpolitik noch erhöht wurde. Während sich die Außenpolitik der europäischen Kabinette in Erkenntnis der drohenden Gefahr in den letzten Jahren eifrig bemühte, die vorhandenen Reibungsstellen zu beseitigen und eine Abarberaumbarung der Länder der alten Welt zu ermöglichen, ist die Weltwirtschaftspolitik der alten Länder vielfach den entgegengesetzten Kurs ein. Zahlreiche Staaten schlossen ihre Grenzen durch einen Wall von Ein- und Ausfuhrverboten hermetisch ab und errichteten dazu noch mächtige Zollmauern, um ihre Produktion vor jedem frischen Luftzug fremder Konkurrenz künstlich zu schützen. Es begann ein wahres Wettrennen um die Zolllinie, das, wie Loucheur richtig ausführte, in beängstigender Weise an das Wettrennen vor 1914 erinnert. Die kleinliche, engberzengte Weltwirtschaftspolitik, die in der Nachkriegszeit von allen Ländern Europas getrieben wurde, wollte die gegenwärtige wirtschaftliche Abhängigkeit der Länder und die internationale Verfestigung der Wirtschaft nicht erkennen, die es mit sich bringt, daß die Wirtschaftlichen Werte eines Landes sich früher oder später auch in ganz Europa sichtbar machen müssen. Als sich dann die unermesslichen Folgen einstellen, als die Weltwirtschaft in Europa nur mit unverhältnismäßig großen Opfern noch eingebremst, nicht mehr beloben werden konnte, als Frankreich, das vordem über den Niedergang der deutschen Währung jubelte, nun die Schrecken der Inflation selbst fühlen mußte, als die Länder Mittel- und Westeuropas von einer Krise in die andere taumelten, da begann allmählich die Erkenntnis aufzudämmern, daß es so nicht weitergehen könne, und als Loucheur dann endlich auszusprechen mochte, was alle fühlten, da zeigte sich, daß die Weltwirtschaft beim Gedanken einer allgemeinen wirtschaftlichen Verdrückerung bereits den Weg gebahnt hatte.

Freilich ist es nach wie vor noch ein weiter Weg bis zum Ziele. Wohl wurde der Vorkämpfer einer allgemeinen Weltwirtschaftskonferenz einstimmig angenommen, doch feindung der Staaten, die sich in Genf so warm für die Beseitigung der allgemeinen Weltwirtschaftskrise einsetzten, wollte dafür bisher irgend ein Opfer bringen. Die Sachverständigenpolitik wird unentwert fortgesetzt, die wirtschaftlichen Abarberaumungsmaßnahmen dauern an und die besta possidenten von Versailles denken nicht daran, irgend etwas von ihrem Wande für den Niederkreis Europas zu tun. Und doch ist es klar, daß hier, gerade hier, der Gehel angelegt werden müßte, wenn die kommende Weltwirtschaftskonferenz überhaupt fruchtbar werden soll.

Mit welchen Fragen wird sich nun die Weltwirtschaftskonferenz zunächst zu befassen haben? Vor allem wird das starke Mißverhältnis zwischen Erzeugung und Verbrauch beseitigt werden müssen, das wie Loucheur am dem Beispiel des Weizens und der Rohle nachwies, noch immer so groß ist, daß der Produktionsüberfluß allein den Preis bestimmt. Hierbei werden insbesondere die Probleme der Wärme- und Energiewirtschaft und des internationalen Verkehrs erörtert werden müssen, die trotz aller schönen Reden viel Bedeutung des Krieges in merkwürdiger Weise herabdrückten wurden. Eine notwendige, wenn zu einem maßvollen Stande der Konferenz wird die Beseitigung der mauernden Besetzung bilden, unter der die europäischen Weltwirtschaft seit Jahren leidet. Sie wird vor allem die Niederlegung der allzu hohen Zollmauern erfordert werden müssen, da anders eine wirtschaftliche Reaktivierung der alten Welt schlechterdings undenkbar ist. Nicht minder wichtig ist eine Lockerung des Steuerdrückes, der auf dem Kontinent ebenso wie auf dem Produzenten Markt und die Konsumkraft des einen und die Produktionskraft des anderen in gleicher Weise schmälert. Nicht zuletzt aber werden Maßnahmen beraten und durchgeführt werden müssen zur Beseitigung des letzten unheilbaren Zustandes, der, eternal durch die Verluste von 1919, dann aber durch die französische Nachkriegspolitik in Europa verfestigt wurde. An dem Mittel und einem großen Teile der europäer wurden völlig mißbräuchliche politische und Zollgrenzen gezogen, die Industrie ihrer Rohstoffquellen und

Benech in Wien

Der Schiedsvertrag vor der Unterzeichnung

Wien, 4. März.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benech ist heute mit seiner Gemahlin programmatisch um 1 Uhr in Wien eingetroffen. In seiner Begleitung befand sich der österreichische Gesandte in Prag, Dr. Marek. Dr. Benech wurde am Bahnhof vom Bundeskanzler und den leitenden Beamten des Außenministeriums und der tschechoslowakischen Botschaft empfangen. Die Polizei hatte umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen und alle verfügbaren Mannschaften bereit gestellt, um Demonstrationen zu verhindern. In der Stadt waren schon gestern Gerüchte verbreitet, daß die Nationalsozialisten gegen Benech demonstrieren wollten. Es wurden Flugblätter verteilt, in denen der tschechoslowakische Außenminister als Feind Österreichs hingestellt wurde. An der Technischen Hochschule und auf der Terrasse der Universität ist es auch zu Kundgebungen deutschwaffiger Studenten gekommen.

Genauere Zwischenfälle haben sich jedoch nicht ereignet. Dr. Benech kam vorerst nachts in der Nacht mitgeteilt wurde, daß Dr. Benech um 8 Uhr am Obhauhof eintrafen. Dort hatten sich zahlreiche Demonstranten eingefunden, die sich aber bald wieder zerstreuten, als ihnen mitgeteilt wurde, daß Dr. Benech schon aus dem Franz-Josef-Bahnhof eingetroffen sei.

Außenminister Benech ist am Nachmittag vom Bundespräsidenten Dr. Haunisch empfangen worden. Der Bundespräsident hat ihm die Insignien des großen Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik überreicht. Im Anschluß daran kam ein

mehrsprachiger Ausdrucks zwischen Benech und dem Bundeskanzler
statt. Am Abend gab Haunisch ein großes Abendessen im Bundeskanzleramt, wo Zeitgespräche gewechselt wurden. Ein großer Empfang schloß sich an.

verschiedene Lager sich gegenüber kämpfender Kräfte im Völkerbund zu bilden. Ich beweihe, daß es irgend jemand gibt, der bereit wäre, zu sagen, daß der Mal in der ursprünglichen Form zu bleiben müßte und daß es keinerlei Änderungen gäbe, abgesehen von den sonstigen Änderungen, die schon ursprünglich im Auge gefaßt worden sind. Es wäre nicht einmal richtig, daß der Völkerbund heute noch das wäre, was er ursprünglich war. Zwei weitere zeitweilige Maßstäbe sind hingegen festgestellt worden. Es ist klar, daß die Anzahl der Völkerbundsratsmitglieder innerhalb präfixierter Grenzen bleiben muß, um für die Aufgaben ein ausreichendes Instrument in der Hand zu haben. Andererseits ist das bedeutungsvoll, daß der Völkerbundrat genügend zahlreich sein muß, um ihn repräsentativ für die Gesamtheit der im Völkerbunde vertretenen Staaten und gleichzeitig autoritativ in seinem eigenen Wirkungsbereich zu machen. England hat nicht den Völkerbund verlassen, aber irgend etwas einseitig gemacht. Sie außer der Jungfrau Deutschlands, der Vereinigten Staaten oder Russland geben soll. Der letzte Grund für die englischen Delegierten in Genf besteht darin, daß nichts getan werden darf, wodurch das Ergebnis von Locarno gefährdet werden könnte, was immer auch irgend etwas einseitig gegeben wurde, zu behaupten, daß man sie unbillig und ungerecht behandelt habe.

Dann sprach Lord George, der sich scharf absetzend gegen die Rede Chamberlains äußerte.

Darauf betonte Premierminister Baldwin, daß die englische Regierung nicht der tschechoslowakischen über die Lage von Genf sei. Man wünsche einen freien und bedingungslosigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Was Spanien angeht, so müsse er das Haus auf die Kontinuität der Kontinuität hinweisen. Ein Wechsel in der Regierung bedeute nicht notwendigerweise einen Wechsel in der Außenpolitik, und die gegenwärtige englische Regierung hätte die Unterzeichnung der spanischen Ansprüche auf einen permanenten Sitz, wie sie schon unter der Regierung Lloyd Georges gegeben worden ist, erneuert. Aber diese Unterzeichnung wurde durch keinerlei Verhandlungen über den Zeitpunkt erfolgt. England hatte keine Verpflichtungen gegenüber irgend einem anderen Lande. Der Streit um die Maßstäbe habe die Wirkung gehabt, daß ein Teil der Nationen sich auf die Seite Frankreichs und ein anderer Teil auf die Seite Deutschlands geschlagen habe. Das würde der Lösung zur Bildung einer vierer Mächtegruppe dadurch entgegenwirken, die Lord Chamberlains bei den Genfer Verhandlungen sehr schmerzte.

Als im weiteren Verlauf der Debatte Lord George sagte, daß Chamberlain angeblich seinen Birmingham-Rede und ihrer Aufnahme durch die Pariser Presse seine freie Hand habe, unterbrach ihn Chamberlain und erklärte: Als er auf seiner Durchreise in Paris die tschechoslowakische Regierung um erlaubte wurde, seien seine ersten Worte in Wien gewesen, daß er über die Haltung der britischen Regierung in Verpfändungen gehen könne, bevor er mit seiner Regierung die Frage erörtert hätte.

Darauf forderte die Opposition die Abstimmung über den formellen Vertragsantrag, auf dessen Grundlage die Erweiterung festgelegt wurde. Der Vertragsantrag war von der Regierung nur formal gestellt worden, um Gelegenheit für die Debatte zu geben. Als es zur Abstimmung kam, widersetzte sich daher die Regierung ihrem eigenen Vertragsantrag, und die Vertagung wurde mit 224 gegen 124 Stimmen abgelehnt.

Protestschritte der Neutralen in Genf

Genf, 5. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Die Vergrößerung des Völkerbundes, die bei den Neutralen eine lebhafteste Beunruhigung ausgelöst hat, hat sich auch in Bemerkungen des holländischen Botschafters in Genf kundgegeben. Der Bericht der holländischen Regierung ist dem Generalsekretär, der eine Unterredung in der Behandlung der wichtigsten Frage während der März-Tagung warnt, hat lebhaften Anklang gefunden und ist von anderen neutralen Staaten in vertraulichen Schreiben unterstützt worden. Insbesondere die bewährteste Zusammenkunft der Locarno-Mächte vor der Genfer Tagung hat Hamilton die Ablehnung nachdrücklich. Ein tschechoslowakischer, norwegischer, holländischer und schweizerischer Seite in Genf wird darauf hingewiesen, daß alle Staaten gleichmäßig an der Frage der Erweiterung der Mitgliedschaft interessiert seien und es nicht angehe, über den Kopf der zahlreichen anderen Völkerbundmitglieder von wenigen Großmächten entscheidende Schritte setzen zu lassen, ohne auch die Stimmen und die Zustimmung der Gesamtheit zu hören.

Man erwartet daher, daß in Genf gleichzeitig mit den Verhandlungen der Locarno-Mächte auch eine Sonderausgabe der neutralen Staaten über die Führung des Völkerbundes, die die Neutralen zur Stellung zu bringen, die von einer Erweiterung des Rates nicht wissen wollen.

Die letzten formalen Besprechungen über den in Locarno vereinbarten Vertrag sind am 1. März in Wien abgeschlossen worden. Der Vertrag ist dem Bundeskanzleramt unterzeichnet worden. In Wiener politischen Kreisen erklärt man, daß die Verhandlungen halbes Jahr, als hätte man sich über die letzten Augenblicke bemüht, eine politische Minute in den Vertrag hineinzuschreiben. Der Schiedsvertrag enthält, wie schon wiederholt bemerkt worden ist, keine politischen Bestimmungen. Er ist lediglich ein Abmachungen von Locarno an und ist den Bestimmungen des am 1. März zwischen Deutschland und Frankreich bzw. Belgien abgeschlossenen Sicherheitspactes nachgebildet.

Heute vormittag trafen aus Prag Beamte der tschechoslowakischen Regierung ein, die bisher die Verhandlungen über den Schiedsvertrag geleitet haben. Im Bundeskanzleramt werden heute vormittag noch Besprechungen stattfinden, wobei gegen 11 Uhr die Unterzeichnung des Schiedsvertrages erfolgen soll.

Kühle Aufnahme Benechs

Wien, 5. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Die auffallend kühle Aufnahme, die der Besuch des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Benech in Wien gefunden hat, kommt auch heute bei Besprechung der genfer Angelegenheiten in der Wiener Presse zum Ausdruck. Es wird der Rede jede politische Bedeutung abgesprochen. Obwohl der Mal in großer Bereitschaft notwendig eine formale Anerkennung der bei der Beurteilung der Rede wird darauf hingewiesen, daß der Einbruch von Herzlichkeit zwischen den beiden Staaten erst dann möglich sein werde, wenn das Schicksal der tschechoslowakischen Sache in einer anderen Form entschieden habe als gegenwärtig. Nebenbei werden über sonstige Beziehungen zwischen dem tschechoslowakischen Völkerbund so lange unverständlich, als aus der tschechoslowakischen Vorgeschichte das Geleise des Kampfes gegen die Deutschen erlöse.

Keine Unterschrift dem bolschewistischen Volksbegehren

Berlin, 4. März.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Über das Volksbegehren von sogenannten Fürstenabfindung bedenklich die tschechoslowakische Reichsfraktion folgende Erklärung: Dieses Mal heißt die Partei: zu Hause bleiben! Laßt sich niemand durch neue Wählungen sozialdemokratischer Parteien und Parteigängern betören. Die Eintragung in die vom 4. März ab ausstehenden Wahlen für die Reichstagswahlen ist nicht, wie die Teilnahme an Wahlen, haarschneidende und nationale Pflicht. Wer sich in diese Wahlen einträgt, schließt sich den aus blühender Fürstentum und bolschewistischer Fürstentum gegen das Eigentum geborenen Antrag der Kommunisten und Sozialdemokraten an.

Es heißt verurteilen, daß sich auch anständige und rechte Deutsche, die an Treue und Dankbarkeit festhalten und der das Eigentum gegen Rechtsbruch und Sozialisierung schützen will, diesen Wahlen fernbleiben. Wer erwarnt von unseren Parteifreunden, daß sie selbst hernach handeln und daß sie für weitere Auffrischung sorgen.

Keine Unterschrift dem bolschewistischen Volksbegehren

Berlin, 4. März.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Der Rat der Berliner Demokraten nahm heute eine Entschließung an, die den Kampfabstand über die Auswertung der Wahlen mit den Fürsten als unannehmbar hinstellt und die allgemeine Beteiligung an dem sozialistisch-kommunistischen Volksbegehren empfiehlt. Auch die demokratische Reichstagsfraktion ist heute abend zusammengetreten, um Stellung zu dem Volksbegehren zu nehmen. Man glaubt, daß die Beteiligung freierheitlich und daß in der Zeit der Wahlen an dem Volksbegehren die demokratische Front einfließen, ohne es offen aussprechen zu wollen. Damit hat dann die demokratische Partei das Recht bewiesen, daß es eine demokratische oder staats-erhaltende Partei zu begründen, denn sie deckt nicht wieder das gleiche Recht aller Staatsbürger vor dem Gesetz an, nach Angabe der Wahlen der Wahlen, daß kein Deutscher seinen gesetzlichen Wähler entgegen werden darf. Die übrigen Regierungsparteien, die sich alle für jede Beteiligung an dem sozialistisch-kommunistischen Volksbegehren ausgesprochen und ihre Unabhängigkeit zur Enttarnung der tschechoslowakischen aufzuweisen haben, werden diesen Ausbruch der demokratischen Regierungspartei nicht anerkennen können. Die Geschichte von einer bevorstehenden innerpolitischen Krise finden dadurch neue Nahrung.

Sehr schwach

Berlin, 5. März.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Neber das Ergebnis des genfer ersten Tages des Volksbegehrens in Berlin lagen heute vormittag noch immer keine endgültigen Meldungen vor. Die eingelangten Resultate der 806 Groß-Berliner Eintragungskontrollen werden teilweise zusammengefaßt und dann dem Hauptamt im Stadthaus übermitteln, von wo aus die endgültigen Listen bekanntgegeben werden.

Eine Berliner Korrespondenz hat von dem Hauptamt die Auskunft erhalten, daß es der Ansicht zuzuzagen, daß bisher die Beteiligung an dem Volksbegehren im allgemeinen nur sehr schwach war.

Beginn der spanischen Offensive in Marokko

Paris, 5. März.

Dem „Journal“ wird aus Madrid gemeldet, daß die spanische Offensive in der Gegend von Tetuan am Donnerstag vormittag begonnen hat. Die Vorhut bilden Bataillone der spanischen Fremdenlegion und eingeborene reguläre Truppen. Das Feuer der Artillerie bröckelt den linken Flügel der fremden Legionstruppen ernste Verluste bei. Der Angriff wird fortgesetzt und soll vor allem die Gegend bei Abd el Krim, die Tetuan beschießen, in die Hände der Spanier bringen. Wüßte hat die Offensive noch keine Entlastung für Tetuan gebracht. Weiter wurden drei Verleton in Tetuan durch das Artilleriefeuer der Spanier getötet.

Kleine Nachrichten

Unter der Leitung von Dr. Geer (Christlich-Österreichische Partei) ist es endlich in Holland gelungen, ein neues außerparlamentarisches Komitee zu bilden. Es legt sich folgenden Namen zusammen: Premierminister und Finanzminister: Dr. Geer; Außenminister: van Karnebeek; Justizminister: Donner; Innenminister: J. Kruze; Unterrichtsminister: van Waasland; Kriegs- und Marineminister: Prof. van Waasland; Wasserbauverwaltung: van der Voigt; Arbeitsminister: Stalmeyer de Brincin; Kolonialminister: Rooversberg.

Abfolge beruht und die Produktion durch Kriegen aller Art künstlich eingeschränkt, fura, eine Umordnung geschaffen, die für alle Zeiten als ein Musterbeispiel wirtschaftlicher Desorganisation gelten kann. Vor allem aber wird dem unruhigen Raubbau der Reparationen Einhalt geboten werden müssen, wenn die Länder Europas aus der jetzigen Krise herauskommen und ihre wirtschaftliche und politische Selbständigkeit gegen Amerika behaupten wollen. Die aber eine wirtschaftliche Erholung der alten Welt ohne eine vorübergehende Glorification Mitteleuropas und wie diese ohne eine grundsätzliche Revision des Damoclesplanes möglich sein soll, darüber schweigen sich die Herren in Genf wohlweislich aus.

Ein bedeutender Erfolg wurde bei den Verhandlungen zur Weltwirtschaftskonferenz erzielt: Der französische Vorschlag, noch dem an der Konferenz nur offizielle Vertreter der Regierungen teilnehmen sollten, wurde auf Betreiben Englands abgelehnt und beschlossen, dort für vor allem Männer der Praxis zu entsenden, die die Ursachen der allgemeinen Wirtschaftskrise aus eigener Erfahrung kennen und deshalb besser in der Lage sind, einen gangbaren Weg zu ihrer Beseitigung zu finden. Dies allein bietet schon eine gewisse Gewähr dafür, daß die Hauptfrage der Wirtschaftskrise, der Damoclesplan, trotz des Ausschusses der Weltwirtschaftskonferenz behandelt werden muß, wenn die irdendwünsche Friede bringen soll. Wird auch die Behandlung der Währungs-, Verkehrs- und Zollfragen auf der Konferenz naturgemäß den breiteren Kreisen anheimfallen, so wird diese doch an der Erörterung der Probleme keineswegs vorbeikommen, welche die Gesundung der Weltwirtschaft mehr als alles andere hemmen. Deutschland, das im Jahre 1925 1873 Mill. Mark an Reparationskosten aufbringen mußte, ist dadurch in die Krise geraten, die — mit Ausnahme des Katastrophenjahres 1923 — in der Wirtschaftsgeschichte der Welt bisher einzig dasteht. Soll die deutsche Wirtschaft nun im laufenden Jahre 1933, im Jahre 1927 1588, im Jahre 1928 schon 2300 Millionen aufbringen, so wird es zu der im Jahre 1930 mit vorbereiteten Höchstleistung von 2800 Millionen nicht mehr kommen, denn ein solcher Raubbau muß zum Zusammenbruch der deutschen und damit auch der europäischen Wirtschaft führen, für welche die deutschen Reparationsleistungen schon jetzt eine Quelle ständiger Verunsicherung und Gefahr bilden. Reicht Deutschland unter der Fülle der Reparationsverpflichtungen, so leiden die anderen, wenigstens die nicht eingetragenen, nicht minder unter den Reparationsverpflichtungen, die ihnen nur die Wahl lassen, auf die Reparationen überhaupt zu verzichten oder Deutschland gegenüber alljährlich eine Rosthilfe ihrer Handelsbilanz von mehr als zwei Milliarden auf sich zu nehmen. Man hat auch diesem Elemente, auch dem es kein Entzinnen gibt, wenigstens vorläufig einen Ausweg gefunden dadurch, daß man es unterließ, im Damoclesplan eine Gesamtsomme der Zahlungen und damit einen Endtermin festzusetzen, wird sich aber, je offener die Gefahren des jetzigen Zustandes zuzutreten, doch erschließen müssen, endlich einen Strich unter die bisherige Katastrophopolitik der Reparationen zu ziehen und einen Weg zu betreten, der zur Gesundung der Weltwirtschaft führt.

Chamberlains Rückzugsrede

Die Rede, die der englische Außenminister Chamberlain in der genfer Unterhandlung gehalten hat, bildet eine Fortsetzung und eine Ergänzung der Rede, die er in der Genfer Konferenz des tschechoslowakischen Reichstages gehalten hat. Chamberlain hat sich nicht nur nicht über die polnischen Ansprüche auf einen ständigen Sitz zurückgewiesen, und mit der Betrachtung über die prinzipielle Frage einer Erweiterung des Völkerbundes, die nicht zum Kern des Streitfalls gehört, die Genfer Rede zurückgewiesen hat, so hat er doch andererseits mit wichtigerem Werteshaftigkeit zwei Gesichtspunkte in den Vordergrund seiner Ausführungen gestellt. Dies ist vor allem die Versicherung, daß die englischen Vertreter in Genf nicht zu werden, was dem Erfolg Locarno gefährden oder Deutschlands Eintritt in den Völkerbund im letzten Augenblick um ein Geringes verzögern könnte. Das würde ein Verstoß gegen die Genfer Rede sein, und Chamberlain dürfte nach der Hamburger Rede äußern über diesen nicht mehr im Unklaren sein — bedeuten, daß England von einer Unterzeichnung des polnischen Antrages um Aufnahme eines Mitglieds in der Vertagung absehen wird. Des weiteren ist besonders die Rede hervorgehoben, in dem er sagt, England werde sich mit oder ohne Zustimmung gegen die Bildung zweier entgegengelegter Lager innerhalb des Völkerbundes wehren. Diese Worte enthalten eine deutliche Spitze gegen Frankreich, Polen und die diejenigen Staaten, deren Ziel die Bildung eines Blocks als Gegenstück gegen die tschechoslowakische Beitrittung Chamberlains von Wichtigkeit, daß die englische Regierung für die Einstimmigkeit im Völkerbundstatut sei. Im übrigen ist dieser Rede stark angenommen, daß es Chamberlain, der sich in der Sache stark exponiert hatte, dann gelegen hat, sich nicht bloßzusetzen und sein Gesicht zu wahren, nachdem er der Mehrheit der englischen Reichstagsmitglieder hat werden müssen.

London, 5. März.

Aus der Rede Chamberlains, die wir bereits veröffentlicht haben, sind noch einige interessante Stellen nachzutragen. Er sagte, daß die englische Regierung nicht ein für allemal gegen jeden Wechsel im Rate oder gegen eine Vernehmung des Rates ist, aber es ist eine gewisse Überzeugung aufgetaucht, insofern, als die Erweiterung dieser Frage nunmehr das Ergebnis von Locarno gefährden könnte. Chamberlain hat ein Gefühl, eine Empfindung, daß etwas in der Luft liegt, was nicht als fast jeder bezeichnet werden kann. Ein etwas, das eine der beteiligten Mächte mit Recht als Grund zur Besorgnis anfechten kann und das nicht bereinbar ist mit dem Geiste, in dem England in der Sache der Politik sich verhalten hat. Es muß das letzte Glied der Kette sein, die die Genfer Unterhandlungen von Locarno gefährden kann und das es Deutschland im letzten Augenblick unmöglich machen würde, in den Völkerbund einzutreten. Es war eine wesentliche Voraussetzung für Englands Zustimmung zur Vertagung von Locarno, daß Deutschland in den Völkerbund eintritt. Die englische Regierung betrachtet es als sehr bedeutungsvoll, daß nichts gegen die tschechoslowakische Seite in der Vertagung dieser Frage geschieht. Des weiteren ist besonders die Rede hervorgehoben, in dem er sagt, England werde sich mit oder ohne Zustimmung gegen die Bildung zweier entgegengelegter Lager innerhalb des Völkerbundes wehren. Diese Worte enthalten eine deutliche Spitze gegen Frankreich, Polen und die diejenigen Staaten, deren Ziel die Bildung eines Blocks als Gegenstück gegen die tschechoslowakische Beitrittung Chamberlains von Wichtigkeit, daß die englische Regierung für die Einstimmigkeit im Völkerbundstatut sei. Im übrigen ist dieser Rede stark angenommen, daß es Chamberlain, der sich in der Sache stark exponiert hatte, dann gelegen hat, sich nicht bloßzusetzen und sein Gesicht zu wahren, nachdem er der Mehrheit der englischen Reichstagsmitglieder hat werden müssen.

Halle und Umgebung

Halle, 5. März.

Das Testament

Anton Frick wollte sein Testament machen. Wieder mal, muß man in Gedanken hängenbleiben. Denn es war keineswegs etwa das erste, vorausichtlich aber auch noch längst nicht das letzte, daß er das, was er seinen letzten Willen nannte, auf Papier brachte. Wie er nämlich beispielsweise in einem blauen Schufler jeden Regensturm peinlich genau registrierte, denn seine Frau in der Straßenbahn oder im Zug stehen ließ und den er dann gerührt erleben mußte, ebenso peinlich fand jedes Wortmühen in der Familie, das seinen Willen erzog, jede finanzielle Transaktion seines Kontos seinen schützenden Niederschlag — in seinen Testamenten. Es war bei ihm schon fast zur Manie geworden, mindestens aller vier Wochen ein Testament zu machen. Bald wurde der Koffer entleert, weil er ihn in einem unheimlichen Augenblick hatte anpacken wollen, bald seine Frau auf den Pflichtenfeld gesteht, weil sie unbedingt einen neuen Friseurbesuch haben wollte; einmal hatte er sogar einen akademischen Regierabteilung zum Universitätsleben eingeschickt, weil er in der Zeitung gelesen hatte, daß dieser sich von seiner 88. Frau hatte scheiden lassen. Was jn in Afrika möglich ist.

Er hatte sich in seinem Schreibtisch ein besonderes leichtwilliges Fach eingerichtet, in dem er seine sämtlichen letzten Willen aufbewahrte, und diese hatten sich bereits zu einem ganz ansehnlichen Haufen aufgehäuft, die zu finden für einen Richter oder eine bankrechtliche Aufgabe gewesen wäre, durch die sich aber ein normaler Testamentvollstrecker niemals durchgeben hätte, wenn Anton Frick tatsächlich eines Tages in ein besseres Jenseits abgewandert wäre.

Ob es überhaupt juristisch möglich und gültig ist, mehrere Testamente, und noch dazu in seinem Schreibtischfach zu hinterlassen? Es, warum denn nicht?

Erfahrung kann ein Testament jeder machen, der das 1. Lebensjahr vollendet hat; und zwar entweder vor einem Notar oder einem Richter, oder aber, was die normale und daher am wenigsten bekannte Form des Testaments ist, durch einen oder zwei Zeugen, die dem Testator die Form und Zweck der eigenhändig geschriebenen und unterschriebenen Erklärung. Man braucht also, wenn man sein Testament machen will, nicht unbedingt einen Richter zum Notar zu laufen, man kann es ebenso gut zu Hause machen, es ist nur gut aufzuheben, damit es die Stube nicht frisst. Das Testament muß feinem ganzen Inhalt nach allerdings, auch hinsichtlich des Zweckes oder Erbes, vom Erblasser eigenhändig geschrieben sein, und darf nicht mechanisch oder mittels Schreibmaschine angefertigt sein. Die Unterschrift muß sich aus dem Inhalt der Erklärung befinden, die sie befehlen soll; auch die Angabe des Tages der Testamentserrichtung muß eigenhändig genau sein, es ist nicht genügend ist eine Angabe wie: Halle 1926 am Jahrestagstages.

Durch die Errichtung eines neuen Testaments wird ein früheres Testament infolgedessen aufgehoben, als das spätere Testament mit dem früheren im Widerspruch steht. Dr. W.

Ein Straßen-Intermezzo

Man hat da heute morgen ein hübscher Baueremann vom Quappelschloß her über den Wiedefeld. Sein breiter Rücken trägt einen stattlichen Rock, der in seinem Innern einige hundert frische Bamberger bringt. Ein lockeres Gut, das sich nach allen Seiten hin ausbreiten kann, mit dem auch ein Wädelchen den Platz überqueren. Da kommt ein Auto — schnell ihm entgegen! Aber im gleichen Augenblick steht auch schon eine Gießtrasse. Zu spät — sie ersticht ihn. Er fällt zur Seite, kommt aber noch gut davon. Nur eine Kuriosität für den Wädel trägt ihm der Sturz ein. Aber der wertvolle Inhalt seines Tragkorbes ist dahin. Dieser schreit über trauerndem Rücken auf das goldgelbe gefärbte Pfloster. Schnell dann seinen Rock wieder auf den Rücken und entsetzt. Es hätte ja noch schlimmer kommen können.

Ein Ausreißer

Gestern vormittag wurde in der Wesener Straße ein vornehmer Mann aus dem Gefängnis entlassen. Er war ein Mann von etwa 40 Jahren, mit einem etwas unordentlichem Äußeren. Er wurde von einem Mann in der Wesener Straße über den Mannlichen Platz und kam in der Westerntorstraße zum Stehen. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Der Sturm bricht los

Gestern nachmittag löste sich infolge des starken Sturmes ein am Grundstück Glaucher Str. 25 angebrachtes Firmenschild und stürzte auf die Straße. Beim Fallen wurde die Stupel einer Straßenlaterne zertrümmert. Außerdem gerieten in der Werfberger Straße infolge des Sturmes mehrere Rechenleitungen.

Zusammenstoß

Am Abend stießen in der Salferstraße auf der Weide vor dem Grundstück An der Bader 3 zwei entgegenkommende Straßenbahnwagen zusammen. Beide Straßenbahnwagen wurden hier beschädigt. Ein Straßenbahnfahrer sowie eine Frau und ein Mann von den Fahrgästen erlitten leichte Verletzungen. Die Schwebtrasse ist noch nicht freigegeben.

Der Überfall auf einen Stahlhelmschützen

In der Nacht vom 26. April, dem Tage der Einheitsfeierlichkeiten, wurden in dem benachbarten Vorhofs der Einheitsfeierlichkeiten Schauerhammer und etwa 10 Kameraden, die ihn begleiteten, durch eine Horde von etwa 70 roten Frontkämpfern überfallen. Dem Führer Schauerhammer wurde die Schildecke eingeschlagen, so daß er schwerverletzt ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Er hat noch heute an den Folgen der Verletzung zu leiden.

Am 11. März beginnt vor der Halle'schen Straßengericht die Verhandlung gegen die Haupttäter. Es sind zahlreiche Zeugen aufgeführt, so daß für den Prozeß eine dreitägige Verhandlungsbereitschaft vorgesehen ist.

Nach Kundfunkhörungen mehr in Halle

Keine langwierigen Verhandlungen ist jetzt, wie uns die Kundfunkzeitung Halle mittelt, eine Einigung zwischen dem Magistrat, der Reichspost und der Senatsverwaltung Leipzig über die Befreiung der Mittel zur Ausstattung der Straßenbahnwagen mit Hochspannung zustande gekommen. Mit dem Umbau der Wagen wird sofort begonnen werden.

Es ist zu erwarten, daß bis zum Ende dieses Jahres die Ausstattung der Wagen mit Hochspannung beendet und damit Halle von den Störungen im Rundfunk befreit sein wird.

— Gegen den Volksentscheid wendet sich heute in einem besonderen Interim die Deutschnationale Volkspartei mit der Anforderung, sich nicht in die Wahlen einzutragen.

Das musikalische Halle

III.

Die Oper in der nächsten Spielzeit.

Es ist schon immer ein Stück für die Bühnen der Provinz gewesen, daß die Auslese der guten Kräfte hier mehr oder minder schnell an die größeren Bühnen, die Staats- und Landestheater, verflüchtigt. So ist es auch in der nächsten Spielzeit. Am Opernensemble werden durch den Fortgang der einzelnen Kräfte die verschiedensten Plätze frei. Als ein Fortschritt ist es nun anzusehen, daß unter anderem jetzt in der Lage ist, ihre Verpflichtungen bei Zeiten vorzunehmen, und nicht wie früher, vor Beginn der Spielzeit getätigt werden mußten.

So sind auch diesmal die Verpflichtungen für die nächste Spielzeit schon fast alle erledigt. Für das Fach der Operndramatiken, das durch den Fortgang Eleonore Weiss frei wird, wurde Margarete Fiege von der Halleschen Oper verpflichtet. Für Hilde Hof-Andree, unsere langjährig-jugendlich-dramatischen Sängerin, wurde Gertrud Clahes vom Stadttheater Erfurt, bekannt durch ihr Wirksamkeit als Clahes (Zauberkinder), gewonnen. Ein Herr Waller mann vom Stadttheater in Trier wird der Nachfolger Adolf Gollasch und Marcel Wittke sein. Rudolf Henge, der in der „Donna nobia pacem“ bereits aufzuführen ließ — er war bisher bei den Brautheuer Festspielen beteiligt — wurde als Soubrette engagiert. Von den bisherigen ersten Kräfte werden unserer Oper demnach Fräulein Hermann (Soubrette), Marie Schömann (Soubrette), Oswald Böhmner (Krieger-Partien), Hans Koefler, Walter Schmitt, Ernst Stramer (als Kapellmeister), Magda Schelle (Koloratur Sopran), Charlotte Stempel (Opernsoubrette).

Nachfragen wäre noch die Verpflichtung der Frau von Frau und auch der Frau von Frau, die nicht aus Halle, sondern von einiger Zeit als Luise (Zauberkinder), frei ist jetzt noch das Fach des ersten Basses.

Halle und die „Masse“ Magdeburg 1926.

Wie schon in der „S.“ mitgeteilt wurde, findet vom 5. Juni bis zum 1. August unter dem Titel „Masse Magdeburg 1926“ eine deutsche Theater-Ausstellung statt. Die Ausstellung bis zur gütigen Weizel geben soll. Reicher geben Anstellungen der mit dem Theater zusammenhängenden Industrien und Gewerbe. Wie schon erwähnt, wird die Ausstellung für die „Masse“ Mitteldeutsche Ausstellungsgesellschaft eigen in Ausstellungstheater errichtet, sehr gut besichtigt werden; vor allem auch von den einzelnen deutschen Theatern, die durch Ausstellung von Modellbüchern, Szenenbildern, Figurenfiguren usw. besucht werden, von ihrer Kulturarbeit ein anschauliches Bild zu geben.

Es handelt sich um ein Stück nicht aus Halle auf dieser Schau aus? Unter den bisher genannten Bühnen war von einer Beteiligung unserer heimischen Musiktempel noch nichts zu sehen. Es ist ein weittragender Wichtigkeit in jeder Beziehung, daß auch Halle auf der „Masse Magdeburg“ vertreten ist. Es lassen sich hierfür die mannigfachen Gründe anführen.

Eine Bühnerei-Fachausstellung in Halle

In der Zeit vom 20. bis 24. Juni 1926 findet in unserer Stadt eine Bühnerei-Fachausstellung statt. Als Ausstellungsorte sind das Territorium der ehemaligen Wägelerei neben der „Eisenbahnanlage“ in Aussicht genommen.

Alle Angehörigen der Bühnerei, die sich hierher begeben, können sich ein Bild von der Wichtigkeit der Bühnerei machen. Die Ausstellung wird von der Bühnerei der Stadt Halle durchgeführt. Die Ausstellung wird von der Bühnerei der Stadt Halle durchgeführt.

Befreiung von Neubauwohnungen

Wie aus einer im Angelegenheit veröffentlichten Bekanntmachung des Magistrats hervorgeht, ist es mit Hilfe der Hausgenossenschaft gelungen, das Wohnungsangebot so zu steigern, daß die Zahl der Neubauwohnungen künftig größer sein wird als die Zahl der verfügbaren Wohnungen.

Den Preisgemeinschaften sowie den Wohnungsuchenden, deren Wohnantrag als dringend anerkannt ist, wird hierauf empfohlen, rechtzeitig mit Herstellen von Neubauwohnungen (Wohngenossenschaften und Privatunternehmern) in Verbindung zu treten, um sich den Besitz einer im öffentlichen Mittel zu errichtenden Neubauwohnung zu sichern. Anderes ist aus der Bekanntmachung ersichtlich.

Wichtigkeit legt das Wohnungsamt noch nahe, den Schriftwechsel möglichst einzusparen. Die Zahl der Besuche um Zuweisung einer Wohnung ist auf 2000 im Monat gestiegen, während im gleichen Zeitraum einschließlich der Hausmanns, Werks- und Beamtenwohnungen sowie der minderwertigen Wohnungen nicht mehr als 20 Wohnungen verfügbar sind. Nachzu sämtliche Antragsteller müssen daher abschlägig beschieden werden. Die Folge davon sind Beschwerden über Beschwerden, denen aber ebenfalls nicht abgeholfen werden kann, da sie die Zahl der verfügbaren Wohnungen nicht vermehren.

Um eine gerechte Verteilung der wenigen Wohnungen zu gewährleisten, ist die Wohnungsergebung in die Hände einer besonderen Deputation, der Wohnungsausschusses, gelegt, die nach bestimmten, durch Magistrats-Bekanntmachung vom 1. April 1925 festgelegten Grundsätzen jede einzelne freigewordene Wohnung verteilt bzw. freizeichnen (blau Karten) zur Anmietung von Wohnungen in bestimmten Zeit ausstellt. Den Umfang des Vertriebsbereichs mit dem Wohnungsamt ist für das Wohnungsausschuss ohne belang. Die Wohnungsuchenden verwenden ihre Zeit zweckmäßiger dazu, um sich nach einer Neubauwohnung umzusehen. Dadurch wird gleichzeitig auch erreicht, daß die unproduktive Arbeit im Wohnungsamt im Interesse aufwendiger Aufgaben eingespart werden kann.

— Herr Leese in Halle. In zwei Kundfunkungen sprach gestern der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Paul Leese gegen den „Mittelstand“, wie sich die Herren von der Linken auszudrücken beliebten. Beide Fälle, sowohl der „Volkspart“ als auch der „Wintergarten“, waren inmerhin stark besucht. Infolge der genannten Abwehrmaßnahmen der Polizei kam es nirgends zu Zwischenfällen.

Die Halle'schen Lebenshaltungskosten — Inbezugnahme — berechnend vom statistischen Amt der Stadt Halle, sind nach dem Stande vom 3. März 1926 gegenüber der Vorperiode unverändert (Gesamtindex 1,27).

— Ein Unhold. Gestern wurde in der Cecilienstraße in einem Hause ein Kind von einem Arbeitslosen überfallen und beraubt. Den ergriffen Beschuldigten der Steinmühlengasse gelang es bald darauf, den Täter in der Herberge festzunehmen. Trotzdem er bisher jede Schuld bestritt, sieht es jetzt, nach den Angaben mehrerer Personen, die ihn gesehen haben, daß nur er für die Tat in Frage kommt.

— Der Bruch der Bezirksdienststelle vom 17. Februar 1926, durch den die bisherige Lohnabfertigung der Werks- und Kammerarbeiter auf unbestimmte Zeit mit 14tägiger Kündigung

geben. Einmal sind die Leistungen unserer Oper in Bühnenbildnerischer Hinsicht betragt, daß sie der Konkurrenz anderer Bühnen durchaus Stand halten können; zum andern aber sich das aufstrebende Halle, das wie die letzte Zeit bewiesen hat, infolge seines allseitigen Aufschwungs, überall beneidet wird, eine Gelegenheit auf diese Art für seine öffentlichen Einrichtungen zu werben, nicht entgehen lassen; und als Drittes dadurch die Wirksamkeit Willi Dietrichs und Gustav als Drittes wirksame Aktion erreicht.

Alle Bekannte

Anna Enghard, unsere bekannte langjährige feilere Opernsoubrette, die jetzt in Hannover wohnt, wurde für die am 10. März stattfindende „Don Giovanni“-Premiere für unsere erkrankte Soubrette verpflichtet.

Hilde Hof-Andree sang in Magdeburg (Generalmusikdirektor Bed) die Elia (Höngering) und die Elisabeth (Zauberkinder) als Gast. Der Erfolg bei Publikum und Presse war gleich groß.

Hans Rudolf Waldburg, bekannt durch seine Tätigkeit am Stadttheater als Soubrette, sowie in Bremerhaven, wo er als Intendant wirkt, als Intendant in Schreier's „Bescheidenen“ einen großen Erfolg erringen. Maxel Wittke wurde von Ludwig Neufeld als erster Irischer Tenor für das Auftrittsamt an das Braunschweiger Landestheater (Generalmusikdirektor Franz Milow) verpflichtet.

Don Bau.

Nach dem „Don Giovanni“, der in neuer Inszenierung unter Leitung Erik Rand und A. W. Koesters herausgebracht wird, folgt Ende März „Walfangst“ von „Wald“ von unter der Leitung Hans Koeflers. Für den „Wald“ werden in den Verfassungen des Stadttheaters neue Bühnenbilder und Kostüme angefertigt. Nach dieser Erstaufführung kommt Hans Wittners monumentaler „Palastrina“ und Luciano „Gianni Schicchi“ und Verica „Beatrice und Benedict“ frei nach Shakespeare („Die Wädel“).

In der geliebten Aufführung des „Lobengrin“ gastierte als König Heinrich Erik Kempendahl von der Bismarck-Oper auf Aufführung. Passanten, die ein einigermaßen erträgliches Niveau haben, sind heute ebenso selten wie gute Tenöre. Auch bei dem geliebten Werk ist die Überarbeitung „Mittelmeer“ nicht viel hinausgegangen. Wohl ist der Ton in der Höhe gut abgedeckt, und die Mittelgröße und Tiefe (speziell die erhellte) frönt als armdübel Ton heraus, doch als schwerer dramatischer Werk, den wir für die nächste Spielzeit (Gundwin, Köpfer und Sonnen) brauchen, ist der Werk wie kein Braunschweiger Werk zu verdienen. Gott! auch es noch einen neuen Derrater, den Hans Schmidt zum ersten Male ganz passabel — bis auf einige Unreinheiten in den höheren ungeliebten Stellen — sang. Allerdings singt Schmidt jetzt noch als „Ratengänger“ an gut. Die, die das vorzügliche Material, wie es scheint, noch keinerlei Schulung aufweist. Heinz Meyer.

freit zum Rohwodenende, die bisherige Lohnabfertigung des Personals der Kranken-, Heil-, Pflege- und ähnlichen Anstalten auf unbestimmte Zeit mit 14tägiger Kündigungsfrist zum Monatsende verlängert werden, für den beiden Parteien angenommen werden.

— Der Familienrat der Jungfrau von St. Oeveren am Sonnabend, abends 8 Uhr, findet nicht in der Lortzstraße, sondern in der Mula der Zalmstraße statt.

— Stenog-Ausstellung. Der Halle'sche Amateurberein veranstaltet vom 7. bis 15. März in der ehemaligen Garnisonkirche am Domplatz eine Ausstellung von Notierungen und Stenographischen Zeichnungen. Es werden dabei auch Entwürfe und Probenentwürfe aus dem Jahre 2. Teil, der neuesten Schöpfung des Welters, zum erstmalig gezeigt werden. Die Ausstellung ist montags von 11 bis 1 und von 3 bis 5, sonntags von 11—1 geöffnet.

— Markenslose Briefkastenentfernung. In den Kreisen des Publikums scheinen Zweifel über die Bedeutung der Angaben in den seit einiger Zeit von der Gesellschaft bereitenden Franco-Poststempeln zu bestehen. Markenslose Briefkastenentfernung ist von der Post zur Frankierung der Briefsendungen zugelassen und werden bereits in größerer Zahl von Banken, industriellen Werken, Geschäftsfirmen, Zeitungen usw. zur Annehmlichkeit der gesamten Briefpost, also auch der Briefe, Postkarten, Lutz oder Briefsendungen, benutzt. Die mit ihnen beigegebenen Stempel enthalten den Lagestempel, eine Kontrollzahl, den Namen des Benutzers und die für die Eingebung in Betracht kommende tarifmäßige Postgebühr. Der Franco-Poststempel ist also ebenso zu bewerten wie eine Briefmarke.

— Großartiges Ballaia-Geschäft. Auf vielseitigen Wunsch findet am Dienstag im großen Saal der Saalshöfengasse ein solches Ballaia-Geschäft des Ballaia-Orchesters, Dirigent G. Ballaia, statt. Die Wädelige Musikanten, die vor zwei Monaten hier vor vollständig ausverkauftem Saal gastierte, bringen eine besondere Abmachung durch die Mitwirkung des russischen Meistersänger Ivan Orli. Inmer Barznerin Elena Bojarska und Sergei Dmitriewski. Nach dem Konzert bis 1 Uhr Gesellschaften mit dem herbeigerufenen Ballaia-Lanzportorchesters.

E
Göttergabe!
Nur nach
Reichlichkeit und Güte,
zwei Dinge, die sich
schwer vereinigen?
Was eines Träumers
kühnste Blüte nie fand,
im Herzweg wie dem Dämon?
Das bringt heut jede Schokolade,
Die Reichardt schuf zur
Göttergabe!

Aus Mitteldeutschland

Alte Bauernregeln für März

Märzschnee tut den Saaten weh. — Kaiser März ist für keines Bauern Herz; der der Sonne wehrt, wird wenig begehrt. — Ist's im März zu feucht, wird's Brot im Sommer leicht. — Ist Märzgute (8.) trübschwerer, dann bleibst gar oft die Scheune leer. — Märzregen bringt keinen Segen. — Feuchter März der Bauern Schmerz. — Ist's an März schön und hell, gib's viel Obst auf alle Hüll! — Märzblüte ist ohne Güte. — Im Märzgen laßt und Sonnenschein, wird eine gute Ernte sein. — Wenn im März viel Winde weh'n, wird's im Maien warm und schön. — Soviel im März die Nebel steigen, soviel im Sommer sich Wetter zeigen. — Märzgefrierel und Märzgeföhen alle Bauern haben wollen. — Trodne März und feuchter April tut's dem Landmann nach seinem Will'. — Was der März nicht will, das holt der April, was der April nicht mag, das holt der Mai in den Sad. — Ein schöner Josephstag (19.) das ganze Jahr gut werden mag. — Märzgenhauß ist's Hund 'nen Zaler wert. — Trodner März, April weh, Mai lustig und von beiden was, bringt Korn in den Sad und Wein in das Faß. — Ist's März (25.) schön und rein, wird das Jahr sehr fruchtbar sein. — Joseph hat, gibt ein gutes Königjahr. — Auf Märzdenner folgt ein fruchtbar Jahr, viel Profit und Regen bringt Gefaß.

Einberufung des Provinziallandtages

Das preussische Staatsministerium hat den Landtag der Provinz Sachsen zum 16. März d. J., nachmittags 3 Uhr nach der Stadt Merseburg berufen.

Zugung des Provinzialauschusses.

Der Provinzialauschuß stellte in seiner Sitzung vom 8. März dieses Jahres verschiedene Vorlagen für den am 16. März zusammenzutretenden 41. Provinziallandtag fest, von den die folgenden besonders bemerkenswert sind:

Die Anzahl der vom Provinzialverbande zu verordnenden Geschäftsstellen steigt seit einiger Zeit wieder forciert sehr erheblich. Eine Vermehrung der Klage für Geistesfranke ist daher dringend erforderlich, die durch Bau eines neuen Krankenhauses und durch sonstige bauliche Maßnahmen, sowohl in den Landesgefängnissen, wie auch in den Privatgefängnissen, geschaffen werden sollen.

Das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz hat ein rudimentäres Entwurfmodell der Fabel der zur Fortpflanzung überwiegenen schuldlosen Mädchen gebracht. Da diese Erscheinung allgemein aufgetreten ist, sind die vorhandenen Plätze nicht nur in den Heimen immer noch, sondern außerhalb der Provinz Sachsen voll besetzt, so daß ein neues Landeserziehungsheim

für jugendliche Mädchen unbedingt geschaffen werden muß. Das Heim soll in Eisenburg errichtet werden.

Wegen der vorstehend schon geschiedenen dringlichen Aufgabungen für Geistesfranke usw. ist der bereits vom 30. Provinziallandtag in Aussicht genommene einer Wohnanstalt zunächst zurückgestellt, dafür aber durch Errichtung und Ausbau des Rechenheimes in Worbis eine Erweiterung der Wohnanstalt in Worbis vorgenommen werden.

Im Bau einer Elbebrücke in der Altmark soll dem Provinziallandtag vorgelegt werden, einen Fonds aus Jahresbeiträgen der Provinz und eines unter Führung der Stadt Siemsdorf zu stehenden Zweckerbodes anzufordern. Der Fonds ist so zu bemessen daß in 6 Jahren etwa die Hälfte der Baukosten zur Verfügung steht, damit dann mit dem Brückenbau begonnen werden kann, ohne daß die Finanzen durch eine größere Anleihe herab gelassen werden. Von den Jahresbeiträgen soll der Provinzialverband zwei Drittel und der Zweckerbund ein Drittel aufbringen.

Weiter gelangt an den Provinziallandtag eine Vorlage über die Regelung der Arbeitszeit des Pflegepersonals in den Landesheilanstalten. Danach soll die Arbeitszeit des Pflegepersonals auf 80 Stunden wöchentlich festgesetzt werden. Auf die Arbeitszeit werden die Stunden der Vereinfachung (Schlafen neben den Krankenräumen) mit einem Drittel angerechnet. Zur Durchführung der neu festgesetzten Arbeitszeit wird in den Hauskalkulation der Landesheilanstalten für 1926 ein Mehrbetrag von 34 464 M. M. für 30 Zerpfleger und 30 Zerpflegerinnen und ferner in die einmaligen Ausgaben des Haushaltsplanes der Landesheilanstalten ein Aufschlagbetrag zur Deckung von Unterhalt für das neu anzunehmende Pflegepersonal und für die Einrichtung der neu zu schaffenden Räume von zusammen 240 000 M. M. eingestellt.

Mit der Aufbrechung der Sachlichen Provinzialbank für 1925 erklärt sich der Provinzialauschuß einverstanden; sie soll dem Provinziallandtag zur Entlastung vorgelegt werden.

Der Oberstaatsanwalt lehnt den Gerichtsvorhändlern ab

Dessau, 3. März.

Ein wohl einzig dastehender Fall, daß der Staatsanwalt das Gericht hat, den Richter ablehnt, trat sich heute vor der Strafsenat der Provinzialstrafkammer zu. Die Kammer sollte über die Strafsenat, die sich vor einiger Zeit in Witten ereigneten, als Berufungsinstant verhandeln, da das Schöffengerichtsurteil von beiden Seiten angefochten worden war. Oberstaatsanwalt Kämmler lehnte den Vorhändigen Landgerichtsrat Würner ab, der in Vertretung des Landgerichtsdirektors Dr. Merseburg den Vorsitz führte. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß Würner nicht der ordnungsmäßige Vorsitzende der Berufungsstrafkammer sei, sondern nur deren drittes Mitglied, und auch

nicht die Befugnis habe, den Vorhändigen zu vertreten. Landgerichtsdirektor Merseburg führte den Vorsitz nicht nur des Schöffengerichts, sondern auch der Berufungsstrafkammer eines Bezirks. Er sei also Vorsitzender sowohl der ersten als auch der Berufungsinstant der unter seinem Vorsitz abgeurteilten Strafsachen. Seine Ablehnung bezog der Oberstaatsanwalt auch auf einen Weisiger, denn die Berufungsstrafkammer sei infolge Ausschaltung des Landgerichtsdirektors nicht mit drei, sondern nur mit zwei Berufsrichtern besetzt, also nicht ordnungsmäßig. Die Zeugen waren gestern abend bereits von der Sachlage verständigt worden, ebenso die Angeklagten, deren Ausbleiben als ordnungsmäßig entschuldigt angesehen wurde.

Zur Bekämpfung der Tuberkulose in Thüringen

Weimar, 1. März.

Unter Beteiligung der thüringischen Regierung, der thüringischen Landesversicherungsanstalt und anderer Körperlichkeit wurde eine Gemeinschaft zur Bekämpfung der Tuberkulose im Lande Thüringen gegründet. Sie soll den Ausbau der Tuberkulosebekämpfung der thüringischen Landesversicherungsanstalt unter Zusammenichluß aller beteiligten Stellen und Einrichtungen dienen und hat die Aufgabe, alle Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose zu fördern. Geschäftsführer der Gemeinschaft ist die thüringische Landesversicherungsanstalt.

Der „Rabe“ von der Entente verboten

Merseburg, 4. März.

In der letzten Sitzung des Merseburger Jungdeutschen Vereins teilte der Vorsitzende mit, daß die Benutzung des Vereinslogos „Rabe“ von der Entente verboten worden ist, weil es aus dem Staate Dänisch eingeführt worden ist. Das Reichsluftamt hat allerdings mitgeteilt, daß man hofft, die Zustimmung der Entente rückgängig zu machen.

Bekämpfung von Rundfunk-Schwarzhörern

Saalfeld, 4. März.

In der Zeit vom Oktober bis Ende Dezember wurden hier noch unerlaubter Einrichtung von Rundfunkanlagen insgesamt 301 Personen zu empfindlichen Geldstrafen verurteilt. Außerdem wurden die benutzten Rundfunkapparate für das Reich eingezogen.

Automobilunfall — Selbstmord des Wagenlenkers

Reipzig, 3. März.

In einer Straßenkreuzung fuhr gestern ein Kraftwagen, der infolge der Glätte ins Schleudern gekommen war, auf den Fußsteig auf. Dabei wurde eine Frau am Kopf erheblich verletzt, während eine andere Frau eine Gehirnerschütterung erlitt und ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Führer des Wagens, der entgegen den Vorschriften seines Vaters den Wagen benutzte, hat sich nach seiner Vernehmung im Keller der elterlichen Wohnung durch einen Schuß in den Kopf das Leben genommen.

Wir verkaufen sehr billig:



GARDINEN

Stores // Teppiche // Tisch-, Diwan-Decken
Möbelstoffe // // Bett- und Stepp-Decken

ECHTE ORIENT-TEPPICHE

die durch direkte Einfuhr preiswert beschafft, nur durch die früheren Zollsätze (die Hälfte der jetzigen) belastet sind, verkaufen wir, um einem größeren Kreise die Anschaffung zu ermöglichen, zu

HERABGESETZTEN PREISEN!

A. Huth & Co. G.

Halle a/S. Gr. Steinstr. u. Marktplatz



Goethes Weimarer Wirksamkeit als Gartenkünstler

Von Alfred Erbe.

Es beruht sich noch selbst, daß Goethes umfassender Geist auch auf dem Gebiete des Gartenbaus, das ihm so innig als Herz geachtet war, höchstfruchtbar tätig gewesen ist...

Die große eigene Gartenkultivierung, auf die Goethe hier hinweist, ist der Weimarer Park, den der Dichter zusammen mit seinem fürstlichen Freunde Karl August gestiftete...

Wie die heimeren Anlagen von Belvedere und Tiefurt, so ist auch dieser schöne Schmuck von Althaus ein Denkmal des lebendigen Naturglaubens...

Der gute Hausdichter Andreas Büchmann formte also noch von Glück reden, daß er nicht mit dem Goldenen Blattenschnitt gemacht hat...

weiteres auf ein kleines Grundstück zu übertragen und, damit auch alles Platz fände, seine Umdeutung zu befruchten.

Die hier Zustand heimliche Auffassung und Umdeutung wurde allmählich übernommen, Ludwig von Seidl in München, Berno in Potsdam und vor allem Fürst Friedrich-Alexander zeigten in ihren Schöpfungen einen großzügigen Weg...

So gefallen schöne Gärten, Humm und Frucht und schöne Kinder, Das allen hier gesehen, Aus verdingtem Geiz möge münden!

Der hilfreiche Hausknecht

Eine hallische Militär-Episode aus dem Jahre 1726

Von Gustav Moritz.

Vor 200 Jahren gemahnte in Halle das Regiment 'Althaus' unter dem Kommando des Fürsten Leopold des Alten Deßauers...

Daher wunden die Soldaten verächtlich andere Kräfte an, um auf eine möglichst gefahrlose Weise aus Halle herauszukommen...

Es ist sicher von den Alten manie in dem goldnen Blattenschnitt, der dem Kaiser von Österreich aus Schenken lassen (wohl: Schenkensien), 32 Jahre alt, gewesen...

Der gute Hausdichter Andreas Büchmann formte also noch von Glück reden, daß er nicht mit dem Goldenen Blattenschnitt gemacht hat...

Der gute Hausdichter Andreas Büchmann formte also noch von Glück reden, daß er nicht mit dem Goldenen Blattenschnitt gemacht hat...

Mittelalterliches Wirtshaus- und Herbergwesen in Halle

Von Dr. Siegmund Baron von Schultze-Gallera.

Goethe's „ersten Ringes“ erstanden im „Goldenen Ring“ und in der „Goldenen Halle“. 1412 erwidert das Haus am Markte (zu dem goldenen Ringe) im Weis des angesehnen Hans von Heberlesien...

Küper den erwähnten, orientier großen und angelegenen Goethen gab es noch eine Menge anderer Goethen, Goethewirtshäuser, Kneipen und Bierstuben aller Art. Die letzteren entsprangen den Strügen oder Tavernen der Dörfer, die ursprünglich in einem einfachen Zelt aus Leder waren...

Mitteldeutsche Frauenzeitung

der „Halle'schen Zeitung“

Für Frauenarbeit und Frauenwirken

Jahrgang I

Halle (Saale), 5. März 1926

Nummer 14

Erscheint wöchentlich Freitags + Monatlicher Bezugspreis 0,50 M. ausschließlich Beleggebühren + Einzelnummer 0,15 M. + Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen

Schriftleitung: Frau Frieda Zell, Angelegenheit: Frau Emmae, beide Halle (Saale) + Anzeigenannahme: Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 + Druck und Verlag von Otto Zietel, Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62 Fernruf Postale 7801 + Postfachkonto: Postamt 20612

Anzeigenpreise: Die 32 mm breite mm-Zeile 15 Bl. -Notate Anzeigen 12 Pf. + Familienanzeigen 8 Pf. -Stellengesuche 5 Pf. + Die 90 mm breite Notations-um-Zeile 70 Pf. + Für Plakatschriften u. telephonisch übermittelte Anzeigen keine Garantie-Übernahme

⊠ Nicht bestellte Beiträge können im Falle der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen Briefumschlag mit Aufschrift und Freimarkte beigelegt ist. Wir bitten, die **Beleganzeigen** bis spätestens **Mittwoch** früh an den Verlag **Otto Zietel, Leipziger Straße 61/62**, einzuliefern. ⊠

Die Magdeburger Frauenwoche

Veranstaltet von der Ortsgruppe des Verbandes für Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur e. V. und der Magdeburger Volkshochschule

Im alten ehrwürdigen, gänzlich überfüllten Bürgerfaale des Magdeburger Rathauses wurde am Sonntag die Frauenwoche in feierlicher Weise eröffnet. Die ernstesten Weisen des vorzüglichen Madrigalchors lösten eine feierliche Stimmung aus, die durch den Gedanken an den Volkstrauertag, den die unzähligen Fahnen auf Halbmaße in den Straßen der Stadt recht eindrucksvoll ins Bewußtsein riefen, noch erhöht wurde.

In der Begrüßungssprache betonte als Vertreter der Volkshochschule Oberstudiendirektor Weidel, daß diese Tagung, eigenartig und vorbildlich schon dadurch, daß zwei Organisationen sich verbanden, um so gemeinsam großzügige Arbeit leisten zu können, ganz im Dienste des Volkes stehe im Sinne unserer Millionen dahingegangener Krieger, für die der Volkstrauertag gefeiert werde. Schöpferische Kräfte in den Frauen frei machen wolle die Tagung.

Der Gedanke, daß die Frau etwas Besonderes, etwas, das der Mann nicht habe, geben könne, sei zuerst Goethe klar geworden; die ganze Jugendzeit predige diese Erkenntnis, hat denn zur unerhörten Tat der Mann allein das Recht? Hiermit stelle Goethe die Frau dem Manne gleichwertig an die Seite, und wir in unserer bedrängten Zeit könnten es uns nicht leisten, diese wertvollen Frauenkräfte auszuscheiden. So sei sein Wunsch, daß alles, was die Woche biete, durch die Frauen fruchtbar gemacht werden für das Volksganze.

Fräulein Ilse Hoffmeister als Vertreterin des Verbandes für deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur gab ebenfalls ihrer Freude über die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Ausdruck.

Auch Oberbürgermeister Weims fand verständnisvolle Worte für das Wollen der Frauen und wies die Macht der Organisation, die sich auch diese zunutze machen sollten, um so die Not der Städte zu lindern, für die man vielfach das Verständnis verloren hätte.

Mancher älteren Vertreterin der Frauenbewegung mag bei den durchaus sachlich anerkennenden Worten über die Bedeutung der Frauenbestrebungen der Gedanke an frühere behördliche Begrüßungen anlässlich ähnlicher Tagungen durch den Sinn gegangen sein, wo man meistens nach einem geistigen Gierzang des Redners um allerlei halbberbaute Weisheiten über die Ziele der Frauenbewegung die väterliche Mahnung anhören mußte, doch ja in Maß und Grenzen zu bleiben, nicht zu weit zu gehen; dann, aber auch nur dann, werde man schließlich wohlwollende Prüfung seiner Forderungen finden. Damals ängstliches Zurückweichen, heute freudige Forderung der Mitarbeit der Frauen als Symptom der Anerkennung ihrer Leistungen!

Nun bestieg die mit Spannung erwartete Hauptrednerin des Morgens, Gertrud Bäumer, die Tribüne. Ist man bei dieser Frau auch immer auf eine besondere Leistung vorbereitet, so hat sie an diesem Morgen doch wohl Unübertreffliches sowohl formell als inhaltlich geboten. Ihr Thema war: „Die Bedeutung der Frauenbewegung für das Frauenleben.“ Sie führte aus: Wenn wir die Themen, die sich die Magdeburger Frauenwoche gewählt hat: „Erziehung des Kleinkindes“, „Bedeutung des Turnens“, „Handwerkliche Erziehung“ usw. ansehen, könnte es dem Fernstehenden vorkommen, als ob diese nichts mit der Frauenbewegung zu tun hätten, denn es sind ja die uralten Fragen, die das Frauengeschlecht schon immer bewegen, während der Kampf um Stellung und Wertung der Frau etwas Neues, eben „die Frauenbewegung“ ist. Aber wer die Frauenbewegung zur Frauenrechterei verengt, begeht denselben

Fehler, wie wenn er die Jugendbewegung nur als Kampf um Freiheit, die Arbeiterbewegung nur als Kampf um Lohn ansprechen und alle die anderen Ziele, als Freizeit für die Jugendlichen, bessere Arbeits-Räume und -Methoden und mehr übersehen würde. Wer sich aber das Programm der Tagung näher ansieht, dem wird sogleich Unterschied und Fortschritt gegen früher klar. Daran, wie alle Fragen jetzt behandelt werden, erkennen wir Ziel und Impuls der Bewegung. War früher der Handarbeitsunterricht nach dem Schulprogramm von 1894 dazu da, die Kinder daran zu gewöhnen, unscheinbare Beschäftigung mit Geduld auszuüben“ (also lange Nächte als Bildungsmittel), so sprechen wir jetzt von einer „Hebung der schöpferischen Kraft durch handwerkliche Erziehung“. Sprach man beim turnenden Mädchen früher von „Erziehung zur Anmut“, was man durch Pflege des Reigens oder Kopieren des Knabenturnens zu erreichen strebte, so treiben wir heute dem Frauenkörper angepasste Gymnastik und Körperkultur „zur Erfrischung der Frau“.

Wir Älteren aus der ersten Phase der Frauenbewegung mußten uns allerdings zuerst auf den Kampf um die geistige und wirtschaftliche Freiheit der Frau einstellen, ein Kampf, der vielfach den Irrtum aufkommen ließ, dies sei die Frauenbewegung an sich, aber doch haben wir nie das Ziel aus dem Auge gelassen, das nun der zweiten Phase der Bewegung vorrückt, das speziell Weibliche aus uns selbst zu formen und uns nicht die nach dem Wunsche des Mannes geforderte Weiblichkeitschablone der Mädchenbildung aufdrücken zu lassen, obwohl auch bei den Männern sich dieses Ideal sehr geändert haben dürfte. Immer läuft diese Bewegung parallel den großen Umgestaltungen unserer Wirtschaft, der gewaltigen Symphonie der geistigen Massenbewegung. Durch Umwandlung der patriarchalischen alten Familie in die Großstadtfamilie, durch Verengung des häuslichen Kreises ist die Frau aus ihrer Welt verdrängt. Da sie sich nun zuerst draußen als Objekt, als fremd im neuen Lebenskomplex fühlte, war ihr erstes Streben das nach geistiger Ausrüstung, um das Leben zu begreifen, um selbst entscheiden zu können, welche Formen ihr gemäß seien, ihrem Volke das zu schenken, was nur sie kann, die deutsche Wesensart, die deutsche Form im deutschen Menschen zu entwickeln mit der Kraft des Gemütes, die den Sieg erringt.

Soweit nur einige wenige Gedanken aus dem überaus reichen Vortrag der Rednerin.

Auf gleicher Höhe stand der Empfang am Sonntag abend im stimmungsvollen Vogensaale; auch hier wieder sehr große Beteiligung. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten näher einzugehen, erwähnt seien nur noch die ganz eigenartigen, hochbedeutenden Vorträge einer jungen Rezitatorin, Frau Müller-Gerloff, aus deren Erscheinung und Dichtung eine hohe Kultur sprach. „Gott“ von Zulu v. Strauß und Torney, „Liebe“ von Agnes Miegel kann ausdrucksvoller, weil zersplittert durchlebt und ausgeschöpft, kaum geboten werden. Man hatte hier unbedingt das Gefühl, eine große künstlerische Persönlichkeit vor sich zu haben.

Der zweite Tag brachte eine Führung durch den ehrwürdigen Dom und den Vortrag einer Vertreterin der Menschenbild-Methoden, der, da ohne Vorfürhungen, dem Laien leider wohl wenig bekannt haben dürfte. — Die Tagung dauert noch an. Weiterer Bericht folgt. Frieda Zell

Wer gedächte heute nicht einer Frau, die vor 150 Jahren das Licht der Welt erblickte, deren kurzes Leben von nur 34 Jahren verlief inmitten einer dunklen, tiefsten, aufgeregten Zeit, das aber doch einen Lichtstrom zurückließ, so einzigartig schön, so leuchtend und strahlend, wie selten das Leben einer Frau. Und besonders uns Deutschen in unserer heutigen Not leuchtet das Denken und Tun unserer Königin Luise voran, wie ein heller Stern am dunklen Nachthimmel.

Vom medlenburgischen Vater brachte sie die ganze Biederkeit dieses Stammes mit — die ernste, bedächtige Art des Norddeutschen, die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Charakters —, von der Darmstädter Mutter und der pfälzischen Großmutter kamen der heitere Liebreiz und das frohe, frische Temperament der Tochter vom Rhein. Der frühe Tod der Mutter hatte zur Folge, daß Luise mit ihren Geschwistern schon früh an den Darmstädter Hof kam. Hier war es ihre Großmutter, die Prinzessin Georg Wilhelm, eine prächtige, kerndeutsche Frau, die vor allen andern richtunggebend auf sie einwirkte. Inmitten jener französischen Zeit sprach man am Darmstädter Hofe meist einen unersäßlichen rhein-fränkischen Dialekt, und man erparte auch den Prinzessinnen alle lästige höfische Dressur. Eine französische Erzieherin hat nicht viel Glück bei ihr gehabt und rühmte später selbst als ihr einziges Verdienst, „daß sie das glückliche Naturell Luises nicht verderben habe“. Von ihrem Unterrichts erzählt uns die Königin selber, daß er „elegant und mangelhaft“ gewesen sei. Trotzdem schrieb die Prinzessin als Braut Friedrich Wilhelms III. diesem unvergleichlich schöne Briefe, die so ursprünglich und wahr, so edel und einfach sind, daß ein Kenner derselben mit Recht von ihnen sagt, es wäre „unmöglich, in den Hunderten von Briefen eine erkünstelte Empfindung oder einen erkünstelten Gedanken zu finden“. Die schönsten Jahre ihres Lebens waren die wenigen des jungen Kronprinzenpaares, in denen es sein Leben noch nach eigenem Wunsch gestalten konnte. Das waren die Jahre ungetrübten häuslichen Glückes in Barch mit seinen herrlichen Erntefesten, und später auf der Pfaueninsel, wo Luise als Königin mit einer Handarbeit auf einer einsamen Bank saß, und ihre spielenden Kinder tollten um sie herum. Das Preußenvolk hatte seit des Großen Kurfürsten Zeiten nicht mehr das Schauspiel eines Familienglückes auf dem Thron gesehen. Daß man jetzt am Königshof ein echt deutsches, inniges Familienleben lebte — das wirkte wie eine Offenbarung auf das Land, so stark, daß auch im Lande glückliche Ehen wieder „modern“ wurden. Eine Umkehr der Sitten setzte ein und damit eine Gesundung des Volks- und Staatslebens. Und die Königin war es, die von ihrem Preußenvolk dankbar verehrt wurde als die Bringerin dieser Umkehr.

Aber die Königin Luise wuchs hinaus über den Beruf der Gattin und Mutter. Sie wurde auch das belebende Element des Hofes in geistiger Beziehung. Die damals ganz allgemein gelesenen und geschätzten romane Lafontaines verschwanden von ihrem Schreibtisch, und sie wandte sich mit Begünstigung neuer deutscher Bildung zu. Frau v. Kleist und Frau v. Berg, die mit dem literarischen Leben in Weimar in engen Beziehungen standen, führten sie zu Schiller und Goethe, zu Herder und den andern Klassikern. Eine ganz neue Welt ging ihr auf, die Welt sittlicher Ideen in klassischer Form. Dazu kam eine ernste Beschäftigung mit der Geschichte, aus der sie die tiefe Erkenntnis von der Bedeutung der Persönlichkeit für das Leben der Völker und Zeiten schöpfte. Bis ins tiefste Innere ließ sie sich erschüttern von den gewaltigen Schicksalen, die die Shakespearischen Dramen vor ihr entrollten. Sie betrieb die Verfassung des Historikers Johannes v. Müller nach Berlin, sie versuchte auch, Schiller dorthin zu ziehen. Heinrich v. Kleist unterstützte sie mit einem Jahresgehalt, dem Kammerdiener Rauch verschaffte sie die Möglichkeit seine Bildhauerlaufbahn anzutreten. So lebte sie in geistigen Dingen ihr Eigenleben, obgleich ihr Gatte, der damaligen Zeit entsprechend, auf dem Standpunkt stand, daß Bildung und Wissen für eine Frau ganz überflüssig seien. In herzlicher Freundschaft, trotz mancher Meinungsverschiedenheiten, war die Königin Luise ihrer Oberhofmeisterin, der Gräfin Voss, zugetan, jener Frau der Etikette und des preußischen Staatsbewußtseins; andererseits war sie aber auch ganz ergriffen von den Bildungsfragen, die Frau v. Kleist und Frau v. Berg ihr nahegebracht hatten, so bildet die Königin Luise, vermittelnd zwischen diesen stehend, den Uebergang der Frauen des 18. zu denen des 19. Jahrhunderts. Sie war es, die die preußische Frau in die große geistige und kulturelle Bewegung des 19. Jahrhunderts hineinführte.

Aber auch damit ist ihre Bedeutung noch nicht erschöpft. Was sie für alle Zeiten, so lange man noch objektive Geschichtsbetrachtung treiben wird, herausheben wird aus ihrer Zeit, erhöhen wird über Millionen, das ist ihre Wirksamkeit in den Jahren des Niederbruchs. Nachdem sie einmal erkannt hatte, daß das lange Festhalten ihres Gatten an der Neutralität zu einer Zeit, in der die Welt ringsum in Flammen stand, ein schwerer Fehler gewesen war, da stellte sie sich sofort mit ganzer Seele auf die Seite derer, die dem Weltoberer Widerstand leisten wollten. Nicht aus Freude am Krieg! Nein, es schien ihr

sittliche Pflicht zu sein, den höchsten Besitz eines Volkes — nämlich sein Volkstum, und die in ihm wurzelnden Kräfte — zu retten vor dem Zugriff eines revolutionären Gewaltmenschen wie Napoleon. Und auch die furchtbare Niederlage bei Jena und Auerstädt vermochte nicht, sie in dieser Ueberzeugung wankend zu machen. Sie sah selbst die Schrecken des Krieges, denn der König hatte sie gebeten, auch im Felde in seiner Nähe zu bleiben, da er eine Persönlichkeit um sich haben wollte, die der Lage gewachsen war. Er kannte den stärkenden Einfluß, der von der Sicherheit und Klarheit ihres Urteils ausging. Weder die ihr drohende Gefahr einer Gefangennahme, noch die tieftraurige Zeit ihrer und ihrer Kinder Flucht, noch die sich nur so häufenden Unglücksbotschaften vom Falle einer Festung nach der anderen, noch Napoleons Einzug in Berlin, noch seine sie beschimpfenden Maueranschläge — nichts konnte sie kleinmütig oder zaghaft machen. Je trostloser die Lage wurde, desto mehr wuchs sie mit ihren Aufgaben und hielt unbeugsam fest an dem, was sie als Pflicht erkannt hatte. Der König war so gebrochen, daß er von Thronentsagung redete. Was aber meint die Königin? „Nur feste Ausdauer im Widerstande kann uns retten.“ Erniedrigende Friedensbedingungen Napoleons wurden unter ihrem Einfluß mehrmals abgelehnt, obwohl das für sie jedesmal weitere Klucht bedeutete. Wir kennen ja alle die Nacht der Schwerfiebernden in Eis und Schnee über die kurische Hebrung in einem elenden Wagen. Als dann aber endlich nach der verlorenen Schlacht bei Friedland und dem Abfall des Zaren der ungelikte Friede von Tilsit geschlossen wurde, in dem Preußen die Hälfte seines Landes verlor, auch da verlor sie den Mut noch nicht, auch da hielt sie ihre „politische Glaube“ aufrecht, von dem sie sagte, er sei „wie der religiöse, eine Zuersticht dessen, das man nicht sieht“. Und nun jetzt im tiefsten Unglück wurde sie erst recht der Halt der Schwachen, der starke Pfahl der Bankelstümmigen. Heinrich v. Kleist jubelte ihr damals zu: „Sie ist es, die das, was noch nicht zusammengestürzt ist — hält!“ Ja, gerade die Jahre des tiefsten Unglückes waren es, in denen ihr Charakter sich stärkte, in denen sie sich zu dem ausbildete, was Goethe „das höchste Glück der Erdenkinder“ nennt, zur Persönlichkeit. Wie hat sie da an sich gearbeitet! In Ortelburg schrieb sie in ihr Tagebuch jene Worte Goethes, die sich immer wieder einer leidgepeinigten Seele auf die Lippen drängen:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Sie erparte sich aber auch nicht den Vorwurf der zweiten Strophe: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Ja, sie fühlte sich mitschuldig am Zusammenbruch, weil sie über ihrem häuslichen Glück veräußert hatte, ein wachsam Auge für die sittlichen Schäden des Staates zu haben. Aber sie lernte es, den Staat über die Familie zu stellen. Bei einer schweren Erkrankung ihres Sohnes Ferdinand, da eilte diese rührende Mutter, die sonst nicht vom Krankenbett des Gatten oder der Kinder gewichen war, nicht nach Königsberg an das Lager ihres todkranken Kindes, da blieb sie beim König, da, wo die Geschichte des Staates entschieden wurden. Vor sich sah sie jetzt stets als ihre größte Aufgabe die, am Wiederaufbau des Staates mitzuarbeiten. Sie war tief davon durchdrungen, daß ein Volk nicht allein von materiellen Gütern leben kann und seien sie noch so groß, sondern daß seine Lebenswurzeln liegen in den sittlichen Gütern: Gemeinnutz, Opfergeist, Ernst der Lebenshaltung — Vaterlandsliebe! Wohl sah sie die äußere Macht Napoleons, aber sie fühlte, daß seine Macht nicht in diesen sittlichen Gütern verankert war, daß er vielmehr nur die Geißel in der Hand eines Höheren war, für den das Sittengesetz kein leerer Wahn ist. Aus solcher Ueberzeugung heraus prägte sie das schöne Wort: „Es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten!“ Die Guten wollte sie nun um sich sammeln, damit sie ihr Vaterland aufrichteten! Darum sorgte sie vor allem dafür, daß der Freiherr vom Stein wieder berufen wurde, den der König während ihrer Krankheit entlassen hatte. Noch auf ihrem Totenbett hat sie ihren Gatten, daß er Hardenberg Steins Werk fortsetzen lassen solle. Ihr Ruf galt den Schöpfern einer neuen Wehrmacht — unserm Scharnhorst, unserm Gneisenau! Sie war es, die Mar von Schenkendorf und Achim v. Arnim die Weier stimmte, sie begeisterte unsern unvergleichlichen Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner zu herrlichen Vaterlandsliedern. Welches Echo fanden bei ihr Schleiermachers zornentflammte Rankeleuden und Fichtes gewaltige Reden an die deutsche Nation! An ihrer Seite wirkte Wilhelm von Humboldt!

Ein großer, handgreiflicher Erfolg war ihr kurz vor ihrem Tode noch beschieden durch die Rettung Schlesiens, die ihr Werk ist. Napoleon wollte Schlesien als Ersatz für nichtaufgebrachte Kriegskosten nehmen. Niemand sah einen Ausweg. Da gelang es der Königin mit Hilfe des Fürsten Wittgenstein eine Art Zwangsannehme in die Wege zu leiten, es wurde Geld flüssig — und Schlesien war gerettet!

Wohl selten ist eine Königin so betrauert worden bei ihrem Heimgang wie diese! Und wohl selten hat eine Fürstin so fortgelebt in den Herzen ihres Volkes wie diese Königin. Durch bitterste Notzeit mußte sie ihr Volk führen und doch richtete

sich bezeichnenderweise in den Zeiten des Zusammenbruchs, in denen man doch immer die Großen des Staates schmäht und verantwortlich macht — kein Vorwurf gegen die Königin. Vor ihrer Reinheit schweigt jeder Tadel. Sie hat wohl nur einen Feind gehabt — Napoleon! Denn er sah in ihr mit Recht die Seele des Widerstandes gegen sich. Und doch lesen wir in seinem Tagebuch die Worte: „Die Königin Luise war eine Frau von seltener Bildung und Klugheit.“ Ihre Persönlichkeit hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nach jener berühmten Tilsiter Unterredung nie anders als mit der größten Hochachtung von ihr gesprochen hat. Schleiermacher bezeichnete sie als „eine der seltenen Erscheinungen der Menschheit, in welcher das Innere und Äußere zum schönsten Einklang verbunden ist“. Wie bescheiden dachte sie dagegen von sich selbst, wenn sie schrieb:

stände heraus haben wir nun versucht, eine Erwerbslosenfürsorge in Gestalt von hauswirtschaftlichen Ausbildungskursen für beschäftigungslose Mädchen einzurichten. Nachdem schon im vorigen Sommer und Herbst solch ein Kursus abgehalten wurde, hat kurz vor Weihnachten der Gemeinderat mit den Stimmen der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft und der Demokraten die Mittel für einen weiteren Kursus bewilligt. Sonderbare Weise fand der Antrag, der aus der Mitte der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft kam, nicht die Unterstützung der Linken. Im Prinzip war man dafür, aber aus Prinzip auch dagegen. Man wollte den Antrag erst den einzelnen Kommissionen zur weiteren Beratung überweisen; dadurch aber wäre es Frühjahr geworden, bis die Sache spruchreif wurde. Da wir die Sache aber als Notstandsmaßnahme aufzählten, war die Dringlichkeit geboten; dazu waren die erforderlichen Mittel so gering, daß sie in keinem Vergleich standen zu den

Kleopatra

1. Der Nilstrom rauscht. Die Nacht ist düstertrunken.
Im Königsgarten singen Nachtigallen.
Der Himmel kobaltblau, besät mit gold'nen Funken.

3. Auf eines Tigers buntgefleckter Haut
Ruhst sie, den ambrabraunen Leib gestreckt.
Die Stille klingt.. Der Fürstin Auge schaut
Auf einen Korb voll Rosen, drin versteckt
Die Schlange lauert...

5. Dann, wie zum Ruß
Die schon erblassenen Lippen leicht geschwellt,
Sinkt sie zurück, — und leise wehst durchs Zell
Ihr Sterbeseufzer: „Mein Antonius!“ Elise Ritter.

2. Im Purpurzelt Kleopatras ist licht
Der Rosenampel warmer Schein entzündet —
Es schläft Aegypten, seine Fürstin nicht.

4. Wohl erschreckt
(Wann schreckte jugendheißes Leben nicht der Tod?)
Ruhst sie zurück, als in den schlanken Arm
Der Schlangenbiß sie traf.

„Die Nachwelt wird mich nicht zu den berühmten Frauen zählen. Aber mögen sie von mir sagen: sie duldet nie, sie harret aus im Dulden, und sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und — endlich sie errungen haben.“

So schaute sie mit Seherblick in die Zukunft, und wir danken ihr ewig den großen Freiheitskampf als ihr Vermächtnis.

Die Fürsorge für weibliche Erwerbslose

Von H. Berendbruch, Stadtorordnete, Köthen (Anhalt)

Die Fürsorge für die weiblichen Erwerbslosen liegt gegenüber der für die männlichen sehr im argen. Gewiß heißt es zuerst, dem Mann als dem Ernährer der Familie zu helfen, aber die Zahl der beschäftigungslosen Frauen und Mädchen ist gerade in den letzten Wochen so erschreckend gewachsen, daß es wohl not tut, auch hier für irgendeine durchgreifende Unterstützung zu sorgen. Wohl wird in den kommenden Frühlingsmonaten manche weibliche Arbeiterin in der Landwirtschaft wieder eingestellt werden, aber Industrie, Handel und Gewerbe werden vorläufig nicht aufnahmefähig sein, und die Haushaltungen des Mittelstandes und Bürgertums, in denen früher gerade die jüngeren Mädchen Stellung fanden, leiden heute auch so unter dem Druck der schweren Zeit, daß sie möglichst ohne Hilfe, höchstens mit einer Stundenfrau, auszukommen versuchen. — Diese große Erwerbslosigkeit der weiblichen Personen bedeutet eine große Gefahr in mancher Hinsicht, nicht zuletzt in sittlicher Beziehung. Die finanzielle Unterstützung setzt nach Reichsgesetz für beschäftigungslose Mädchen erst mit deren 18. Lebensjahr ein, obgleich sie vom ersten Tage ihrer Beschäftigung an, auch wenn sie erst 14 Jahre alt sind, Beiträge für die Erwerbslosenfürsorge zahlen müssen. Nach anhaltischen Landesgesetzen haben die weiblichen Erwerbslosen allerdings vom 16. Lebensjahr Anspruch auf diese Unterstützung, sie ist aber so gering, daß ein Mädchen, das nicht im Hause der Eltern oder in anderen Familien ein Unterkommen hat, den schwersten Gefahren ausgesetzt ist und gar zu leicht unter die Räder kommt. — Aus der Erkenntnis dieser schweren Uebel-

in derselben Sitzung bewilligten Geldern für Notstandsarbeiten der männlichen Erwerbslosen. Gewiß, sofortige finanzielle Unterstützung wird durch diese Art der Fürsorge den Mädchen nicht; aber ist es nicht mindestens ebenso wichtig, daß sie in eine geregelte Tätigkeit kommen, in eine Ausbildung, die ihnen früher oder später die reichsten Jinsen einbringen wird? Der Haushalt nimmt bei dem heutigen Ueberangebot von Hauspersonal nur gut ausgebildete, zuverlässige Mädchen mit den besten Zeugnissen auf, ganz abgesehen davon, daß die so erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen später doch auch der eigenen Familie Nutzen bringen werden. — In dem Sommerkursus erhielten 25 junge Mädchen während 6 Monaten eine gründliche und umfassende Ausbildung, soweit sie eben in dieser kurzen Zeit und bei den geringen Mitteln — der ganze Kursus kostete etwas über 600 M. — möglich war. Lehrerinnen, Schwestern, Näherinnen und Plätterinnen hatten sich in entgegenkommender Weise für ein ganz geringes Entgelt zur Verfügung gestellt. Der Lehrplan erstreckte sich auf Putzen und Waschen, Kochen und Baden, Stopfen, Plüden und Weisnähen, Kranken- und Säuglingspflege, alle Fächer wurden praktisch und theoretisch betrieben. Die Schülerinnen waren mit größtem Eifer und Interesse bei der Sache, und das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden war das denkbar günstigste. Der beste Beweis für den guten Erfolg dieses Kursus ist wohl der Umstand, daß sämtliche Schülerinnen sehr schnell in guten Stellen untergebracht waren. — Ein Jahreskursus würde natürlich alle Kenntnisse vertiefen und auch den Lehrplan noch reichhaltiger gestalten lassen können. Bei den beschränkten Mitteln einerseits und der großen Zahl der Erwerbslosen andererseits werden wir uns aber auch jetzt wieder mit einer sechsmonatigen Ausbildungszeit begnügen müssen und lieber zwei Kurse laufen lassen, um möglichst vielen zu helfen. Leider fehlt ja auch mancher Behörde das Verständnis für diese Art der Erwerbslosenfürsorge. Aber späterer Arbeitslosigkeit vorbeugen, die Mädchen vor sittlichen Gefahren behüten, ist wichtiger und besser, als einige tausend Mark zu bewilligen, die vielleicht im Augenblick helfen, aber die Not auf die Dauer nicht zu beseitigen vermögen. Der preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat schon im vorigen Jahr reiche Mittel zur Unterstützung der ländlichen Wanderhaushaltungsschulen bereitgestellt. — Zum Schluß sei noch erwähnt, daß diese Haushaltungskurse gleichzeitig eine Propagierung des Gedankens der Pflichtfortbildungsschule für Mädchen sind, die wir in Anhalt

ja leider noch nicht haben. Wenn die heutige schlechte Finanzlage von Staat und Kommunen ihre Einführung vorläufig nicht zulassen wird, so müssen wir aber doch an der Forderung festhalten, allen Mädchen, gleichviel ob sie später einen anderen Beruf ergreifen oder nicht, zunächst ein Jahr eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung zu geben, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob sie diese besser in einer Schule oder unter der Leitung einer tüchtigen, praktischen Hausfrau in einer Familie erhalten.

Kulturwerke der Frau

1. Die erste Deutsche Frauenhochschule

Von Dr. Agnes Goshpe, Halle (Fortsetzung u. Schluß)

Hier liegen in der Hamburger Hochschule Grundlagen moderner Erziehungsfragen. Die Erziehung hat, wie es Pestalozzi und Fröbel lehrten, auszugehen von der Mutter, von der Wohnstube, die Familienerziehung leitet über zur Volkserziehung. Die Familie ist der Ausgangspunkt der erzieherischen Aufgaben. Ein wichtiges Mittel zur Verwirklichung der Erziehungs- und Bildungsideale ist, den föderalistischen Neigungen der Zeit entsprechend, der Verein; überall entstanden Vereine für Familien- und Volkserziehung.

Das Leben in der Hochschule war für die Schülerinnen ein hochbeglückendes. Es war es besonders für diejenigen Frauen, denen die den Frauen damals so selten ermöglichte Arbeitsgemeinschaft ein Lebensideal war. Auch haben wir modernen Frauen Mühe, die triumphierende Freude zu begreifen, mit der M. v. Meyhenbug berichtet, daß sie, um Dienstmoten zu sparen, ihr Zimmer morgens selbst in Ordnung brachte, und daß die jungen Mädchen, ihre Schülerinnen, bald dasselbe taten, daß sie sich die feine Wäsche selbst wuschen. „Einmal die Woche standen wir fröhlich um den Waschtrog und besprachen Gegenstände aus den Vorlesungen.“ Aus diesem kleinen Bilde ergibt sich die Vereinigung praktischer und geistiger Frauenarbeit, heute in vielen Fällen eine Selbstverständlichkeit, die aber in dem langen Kampf um das Recht der Frau an der geistigen Arbeit nicht verstanden wurde. Denn daß eine studierte Frau zum Beispiel Kochen könnte, erschien unmöglich, glauben es doch auch heute viele nicht so recht. Wieviel Zeitverlust die so lange als selbstverständlich angesehene Trennung zwischen geistiger und praktischer, zwischen standes- und nicht standesgemäßer Arbeit mit sich gebracht hat, ist jetzt, da diese Auffassungen zum größten Teil überwunden sind, nicht mehr nötig, nachzurechnen. Die Hochschule in Hamburg anerkannte diese Scheidung nicht. „Wir taten die größere Arbeit und wir fühlten uns nicht dadurch gedemütigt, weil die niedrigste Arbeit, wenn sie eine Pflicht ist, den Menschen ehrt.“

Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß in den Bestrebungen der Hochschule die Wurzeln der Frauenbewegung liegen. Wenn diese als Organisation nur wenige Jahre später durch Luise Otto Peters in der Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins einen anderen Ausgangspunkt fand, so sind die Forderungen der wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Frau, des Rechtes auf ihre geistige Weiterbildung, die nach der

damaligen allgemeinen Auffassung mit 14 Jahren abgeschlossen war, ihres Rechtes auf Arbeit, ihren engen Zusammenhang mit den erzieherischen und sozialen Fragen die notwendigsten Bestandteile der sich entwickelnden Frauenbewegung.

Aber während die Organisation des Allgemeinen deutschen Frauenvereins sich stetig vergrößerte, fand die Hochschule für das weibliche Geschlecht schon nach zwei Jahren, 1852, ihr Ende. Es waren in erster Linie politische Strömungen, die die Auflösung veranlaßten, die Reaktion stand ihr feindlich gegenüber. Geldlich wurde die Hochschule getragen durch den großen Verwaltungsrat, der sich aus Aktienbesitzern zusammensetzte, sie war also ganz auf private Hilfsmittel angewiesen. Die zahlreichen Volksbildungsvereine, so die Handwerkervereine, mit deren Grundlagen die der Hochschule übereinstimmten, wurden aufgelöst und es wurde den Vertretern der Hochschule klar, daß ihnen ein gleiches Schicksal beschieden war. Dazu kam ihre Verbindung mit den Ideen Fröbels, mit der Kindergartensache. Der Kindergarten war nach Friedrich Fröbels Auffassung eine durchaus ethische, eine pädagogische Frage, er wurde in den Augen der Reaktion, die bei dem Namen Fröbel nicht nur an den Begründer des Kindergartens Friedrich Fröbel, sondern auch an dessen Neffen Julius dachte, zu einer politischen Angelegenheit. 1852 wurden auf die Anordnung des preussischen Ministers v. Raumer die Kindergärten aufgehoben. Da sagte die Hochschule den Entschluß, freiwillig zu sterben, „schön zu sterben“, würde Hedda Gabler sagen. M. v. Meyhenbug schreibt darüber: „Wir wollten keine KonzeSSIONen machen, nicht um Hilfe bitten, denn wir hätten lügen müssen, um sie zu bekommen. Wir beschloßen also, freiwillig zu enden, in der höchsten Blüte unserer moralischen Erfolgsge, um zu beweisen, daß die Schließung der Schule nicht die Folge eines falschen Prinzips, sondern der ungenügenden materiellen Mittel sei. So wurde eine große feierliche Abendgesellschaft eingerichtet, die wir veranstaltet hatten, um nicht als Besiegte, sondern als Sieger zu scheiden.“

Die erste Hochschule für das weibliche Geschlecht war gewesen. Sie hatte von 1850—1852 gelebt.

War sie als Besiegte, als Siegerin geschieden? M. v. Meyhenbug beantwortet die Frage mit folgenden Worten: „Der Gedanke, die Frau zur völligen Freiheit der geistigen Entwicklung, zur ökonomischen Unabhängigkeit und zum Besitz aller bürgerlichen Rechte zu führen, war in die Bahn der Verwirklichung getreten und konnte nicht wieder sterben.“ Als sich die Pforten der Hochschule schlossen, blieb der Glaube, dem sie entsprossen, lebendig.

„Reiz jein ist alles.“ Die Zeit war noch nicht reif, aber Malwida hatte recht, der Gedanke konnte nicht wieder sterben. Wie jeder große Gedanke, hat auch der von der Notwendigkeit, die Kräfte der Frau für die Gesamtheit nutzbar zu machen, auf wirtschaftlichem und geistigem, besonders pädagogischem Gebiete Vorläufer in die Erscheinung treten lassen. Eine solche Erscheinung war die Hamburger Hochschule, aber ihr Leben war zu kurz, um tiefe Spuren zu hinterlassen. Bis in das zwanzigste Jahrhundert hinein ist der Name, Hochschule für Frauen oder für das weibliche Geschlecht, nicht wieder in Deutschland erschienen. Und das war gut.

Berspielte Leute

Von Helene Böhlau Nachdruck verboten 12

„Heinzemann, was denn nur?“

„Siehst du, es ist das, wir haben uns jetzt näher kennen gelernt — und wir sind doch einander nicht näher gekommen. Wir werden nicht glücklich miteinander.“

Das Mädchen war aufgestanden und starrte ihn mit den etwas hervorstehenden Augen an — so, als wäre er plötzlich vor ihren Augen tobftüchtig geworden.

„Sophia! Hör' mich!“ sagte er fest. „Was ist ein größeres Unglück, wenn wir beiseite einsehen, daß wir nicht füreinander passen — oder — denke an das lange Leben — an das Aneinander-geteilt-sein. — Frage dich selbst — liebst du mich denn? — Nein — nein — und heilig nein! — das lüßt du nicht!“ sagte er heftig.

Sie starrte ihn immer noch an: „Du hör' aber auf!“ rief sie. „Was glaubst du denn! Wacht du dich über mich lustig oder was? — Du bist schon den ganzen Tag so mit mir gewesen, daß die Tiburdfüßen gefragt hat: Was hat er denn wohl nur?“

„Sophia!“ sagte er, „verstehst du mich denn?“

„Nein,“ antwortete sie, „gar nicht. Und ich rate dir, verschlaf deine schlechte Laune, glaubst du, ich will mich hier von dir anraunzen lassen, wie neulich? Ich geh' jetzt hinein.“

„Weib!“ rief er. „Verstehst du denn nicht, um was es sich handelt?“

„Nein! Will auch gar nicht!“

„Gott! Wie soll ich dir's sagen?“

„Was willst du denn nur?“ erwiderte sie rathlos und weinerlich.

„Gib mich frei, Sophia!“

Da war es ihr, als könnte möglicherweise doch etwas dahinterstehen. Da drang es wie ein unartikulierter Schrei von den Lippen des Mädchens. Ihre Finger krampften sich an den Tischrand und sie starrte ihn wieder an — ganz stumm.

„Sophia,“ sagte er, „ich glaube dich zu lieben, aber . . .“

„Nun, was gefällt dir nun nicht mehr an mir?“ kam es gepreßt heraus.

„Davon ist keine Rede, von Gefallen und Nichtgefallen.“ — Das war der Anfang des Kampfes zwischen zwei Menschen — so ungeschickt und unbeholfen — so zitternd und bebend vor Erregung. Auf der einen Seite Unvermögen, sich auszudrücken, auf der andern starres Verblüffensein — ein Hören wie im Traum und darauf kein Jammer, kein bitteres Weh, Erbitterung und kräftige Empörung.

„Du willst mich in der Leute Mäuler bringen,“ sagte Söphchen, als sie ganz gehört und ganz verstanden hatte — als sie kein heißes Fieber um Freiheit schon begriffen hatte.

Sie stand mit glühendem Kopf, hoch aufgerichtet vor ihm — nicht gedemütigt und nicht gebrochen.

„Wenn wir in Frieden auseinandergehen, Sophia, es mit uns allein abmachen, wer hat das Recht, dreingureden? Wir sind freie Menschen!“ unterbrach er sie.

„Wir gehen aber nicht auseinander.“ Sie sah ihn fest an. „Für was hältst du mich?“

Er schwieg.

Sie kämpften weiter, er mit bleichem, tieferregtem Gesicht, sie hehrot.

„Du willst mich mitten in meiner Aussteuer so sitzen lassen? — so mitten drin zwischen den Wäschestücken? — so recht zum Spott für alle? Alles aufgeschapelt fix und fertig — die ganze Stadt ist voll davon — und dann —!“ Und mit erhöhter Stimme:

Eduard Spranger, der an der von Henriette Goldschmidt 1911 gegründeten Frauenhochschule in Leipzig tätig war und eine vorzügliche Broschüre: die Ideen der Hochschule für Frauen und die Frauenbewegung (Leipzig, Dürr 1916) geschrieben hat, erklärt den Namen Hochschule für Frauen um 1860 für gänzlich verfehlt. Die Entwicklung der Hochschulen (die Bezeichnung galt ursprünglich nur den Universitäten) im neunzehnten Jahrhundert zeigt, daß die Hochschule die wissenschaftliche Methode auf wirtschaftliche Gebiete zu übertragen sucht und diese Verbindung hat, den Zeitverhältnissen entsprechend, zu einer ungeheuren Entwicklung der Hochschulen geführt. Eine Frauenhochschule in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts konnte die Idee der wirtschaftlichen Verwendung der Frauenarbeit, besonders der pädagogischen, im Sinne einer Hochschule nicht in Angriff nehmen. Satten die Frauen doch genug zu tun, um sich das Recht zur „allgemeinen Bildung“ nach überkommenen Formen zu erkämpfen gegen Widerstände, von denen unsere Zeit, wenigstens unsere Jugend keine Ahnung mehr hat. Heute, wo die Hochschulen, die Universitäten, den Frauen mit den gleichen Rechten offen stehen wie den Männern, hat der Name Frauenhochschule aus anderen Gründen etwas Verwirrendes, es mühten sich denn in der Zukunft neue Formen und Auffassungen für „die Wissenschaft der Mütter“ ergeben, und so hat auch die Leipziger Hochschule für Frauen, als die von Henriette Goldschmidt gegründeten Anstalten 1921 in den Besitz der Stadt Leipzig übergingen, ihren Namen fallen lassen und ist zu einem sozialpädagogischen Frauenfeminar geworden.

Aber es handelt sich nicht hauptsächlich um den Namen, auch die Ziele selbst wurden nicht verstanden. Kein Zeitverständnis führte der Hamburger Frauenhochschule damals neue Kräfte, neue Kämpfer zu.

Aber wer kann sagen, welche geistige Arbeit der Vergangenheit vergeblich getan worden ist? Die der ersten Frauenhochschule gewiß nicht. In dem befruchtenden Strom der Mädchenbildung zieht sie mit dahin, sich mitteilend, sich wandelnd nach Form und Name — aber doch auch hineingehend in die Geschichte der deutschen Frauenbildung.

Die Frauen als Bierbrauerinnen

Von H. Blum-Erhard, München

In der guten, alten Zeit waren die Frauen zwar nicht zum Studium der Wissenschaften zugelassen — jedoch Bier zu brauen war ihnen nicht untersagt. Und es war sogar ein Vorrecht, das der Reihe nach die verschiedenen Hausfrauen eines Ortes ausüben durften.

Lee und Kaffee war in Deutschland noch nicht eingeführt. Es gab keine solchen „Kränzchen“, in denen die Frauen ein Gegenstück gehabt hätten zu dem Besuch der Schenke und des Kruges durch die Männer.

So gestaltete sich das Bierbrauen zu einer kleinen Festlichkeit. Nach der Wochenlast und Mühen bedurften auch die Frauen einer freundlichen Abwechslung, und die freie Bierbrauerei, die als Pri-

„Weißt du, das ist ja schrecklich von dir. Da hättest du dir dazu wen anders suchen sollen. Glaubst du, wir sind deine Narren?“ Das stürzte ihr nur so von den Lippen, und diesen Worten nach stürzten die Tränen.

„Nein,“ schluchzte sie, „alles — alles — aber das nicht! Nie und nimmer!“ rief sie gepreßt auf. „Nein — nie und nimmer!“ Er hatte ganz recht gehabt: Jede Milbe, jeder Menschenwurm trägt die ganze Welt in sich — und wenn er sich verteidigt, verteidigt er die ganze Welt, die er in sich trägt. Deshalb die schweren, schweren Riesenkämpfe unter den Milben.

Und dennoch hatte Heinrich Delwein gedacht, der Stolz und die Schamhaftigkeit des jungen Weibes waren größer und überwältigender alles.

Jetzt schluchzte Söphchen herzerweichend: „Nun war alles so schön — und so fix und fertig — und die Leute beneideten uns. — Herr Gott, mit Fingern würden sie ja auf mich zeigen! Nein, Heinzemann!“ Sie streckte ihm die Hand hin, in die er nicht einschlug. „Was nun einmal ist, das ist. Ich geh' dich nicht frei, wie du sagst — ich — kann nich — — un ich will nich. Tu', was du willst!“

Sie weinte und schluchzte wie ein Kind. Heinrich Delwein saß steif und regungslos, die Arme auf den Tisch gelegt, da — und fühlte sich in der Hölle.

Da kam der Großvater angeschlichen. „Verliebte Leuten — verliebte Leuten!“ rief er von weitem.

„Der Großvater!“ schluchzte Söphchen auf. „Das könnte sein Tod sein!“

Sie hauchte auf ihr Schnupftuch und tupfte auf die Augen und verbar ihr Gesicht, und als der Großvater in die Laube lugte, sagte sie: „Bitte, Großvater, laß uns allein.“

Der Großvater sagte: „Ohalalla!“

vileg in gewissen Gegenden Deutschlands heimisch war, eignete sich fürtrefflich für diesen Zweck.

In den Saterländern, einer Landschaft im oldenburgischen Kreise Clappenburg, im Gebiet der beiden fläpischen Sater und Gms, wo die Nachkommen der einstigen Friesen siedelten, hat sich der Gebrauch des häuslichen Bierbrauens bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts erhalten. Es wurden dazu, in bestimmter Reihenfolge und Ordnung, alle Familien der Orte von einigem Ansehen zugelassen, unbeschadet des Zwanges, der wohl überall herrschte, daß in den Wirtschaftern bloß von der Herrschaft — gräflich oder fürstlich oder königlich — gebranntes Bier getrunken und verschenkt werden durfte.

So findet man ja noch heutzutage in Weimländern, im Badi-schen und am Bodensee, eine gemeindliche Kelter oder Moste — auch Lorggel genannt — die auch den Ortsansässigen nach einer gewissen Ordnung und Reihenfolge zum Kellern überlassen bleibt.

In den Saterländern war Bier Trumf. Und wenn eine Hausfrau gebraut hatte und ihr Gebräu war fertig und sie kostete es und fand es für gut, so verlangte die Sitte, daß sie all ihre Gebatern und Freunde einlad, mit ihr den Trunt zu prüfen. Männer waren grundsätzlich ausgeschlossen. Es war ein Frauenberuf, dessen Ergebnis nur dem weiblichen Geschlecht zugute kommen sollte. Die muntere, erwartungsvolle Gesellschaft versammelte sich entweder im Brauhaus oder in der Wohnung der „Brauwerin“. Jede hatte einen Topf mitzubringen, einen Kessel und selbstgebadenes Brot. Denn es war nicht üblich, das Bier zu trinken, es wurde Brot eingetrodt und ausgelöffelt, wie man es später beim Kaffee machte.

Man setzte sich gemütlich vors Haus — die Bank vorm Haus ist ja etwas Typisches für die alte Zeit! — und das „Bankett“ begann und nahm seinen ordnungsgemäßen Verlauf, mit Löffeln, Loben und Plaudern.

Von einem Räuschein ist uns nichts überkommen, das sich die Damen dabei zugezogen. Es waren bescheidene Trinktaste. Dem Hohn und Spott der Männerwelt aber entgingen sie nicht. Immerhin hat nicht der sie vertrieben, sondern Lee und Kaffee, die sich allmählich von der Tafel der Fürsten und des Adels auch in die Bürgerstube fanden.

Dabei soll nicht vergessen werden, daß auch den Fürstinnen anfangs ihre „Bierzuppe“ lieber war als das neumodische Getränk. Die Herzogin Diefelotte von Orleans, eine kurfürstliche Prinzgehe, schrieb an ihre Verwandte in dieser Beziehung einmal: „Was ich essen möcht', wär' eine gute Bierzupp!“

Und das taten die guten Frauen im Oldenburgischen und anderswo. Es war unstatthaft, eine solche Einladung zum Braufest abzuschlagen. Und ebenso hätte es gegen die Regel verstoßen, wenn eine der Frauen die Gebatterinnen einzuladen unterlassen hätte. Beides war Ehrensache. Und jede kam wieder bei der anderen auf ihre „Kosten“ und konnte sich gütlich tun.

Privat- und Schulmusikunterricht

Von Hanna Münter

Eine in Musiklehrerinnenkreisen zurzeit herrschende Beunruhigung, wonach der Privatunterricht zugunsten des Musik-

Und sie kämpften weiter in der Laube — einen der großen Kämpfe, dessen Resultat immer ist, daß das weiche das feste Herz erkennt und vor ihm zittert.

Sie war eine durch und durch robuste, naive Blondine, die sich zu wehren wußte. Und sie führte alle Neuzerlichkeiten ins Feld, und er kämpfte um den Kern, den kleinen Kern, den die Neuzerlichkeiten erst zur Frucht machen, den die Neuzerlichkeiten erst mit Fleisch und Schale umgeben, den achilose Leute gleichgültig wegwerfen, und doch steckt darin das einzig wahre Leben. Und er kämpfte erbittert und verachtete sie im Kampfe. Und dachte kühl mitten in seiner Empörung: Möchte doch wissen, wie weit so ein Weib in seiner Eier, den Mann zu halten, es treibt, in seiner armseligen Menscheneuracht und Dummheit. — Zudringlich wie eine Klette! — Ekelhaft!

Trotzdem er im Unrecht war und sich im Unrecht fühlte, verachtete er sie.

Entartetes Weib! Das hatte er schon einmal empfunden.

„Gut, also wir heiraten, mein Schatz!“ sagte er lachend, als die Dämmerung schon tief herabgesunken war. „Verlaß dich darauf, wir heiraten —!“ Das stieß er bleich und jorntig heraus. „Zu deinen Füßen hab' ich um meine Freiheit gebeten. Vergiß das nicht! Du! — Also einverstanden, Wamsell?“ schrie er, als sie auf seinen Hohn nicht antwortete. Er wußte nicht, was er sprach. Er war sinnlos. Seine Augen glühten, seine Stimme bebte. Er hätte das blonde Geschöpf zerreißen können.

Und er hielt ihr die Hand jetzt hin, damit sie einschlagen sollte. Sie fürchtete sich aber.

„So, also bekomm' ich den Handschlag nicht?“ fragte er höhnisch.

„Ach, Heinzemann!“ schluchzte sie bebend.

„Laß dein verfluchtes Heinzemann!“ sagte er hart.

unterrichts in der Schule über kurz oder lang verschwinden soll, hat ihre Ursache in einem bedauerlicherweise irrtümlich verbreiteten Gerücht. Diesem wirksam entgegenzutreten und Beruhigung in die interessierten Kreise zu tragen, sei Aufgabe nachstehender Zeilen. Die Musikpflege, um die sich mit dankenswerter Eifer seit geraumer Zeit unsere Schulen erfolgreich bemühen, wird einerseits im Hinblick auf den nicht zu leugnenden erzieherischen Wert mit wachsendem Interesse verfolgt, andererseits steht man diesen Bestrebungen in Musiklehrerkreisen — aus Unkenntnis — etwas mißtrauisch gegenüber. Von dem Grundsatz ausgehend, daß jede sorgfältige Ausbildung in der Ausübung eines Instrumentes nur durch Einzelunterricht erreicht werden kann, bilden die Schulen für den Privatunterricht keine Konkurrenz, sondern sie stehen ihm sogar anregend und empfehlend zur Seite. Die Schule hat sich die Aufgabe gestellt, gutes Schülermaterial, im Einzelunterricht sorgfältig vorgebildet, zu gemeinsamem Musizieren nach Art volkstümlicher oder Hausmusik, zusammenzuschließen und beim Schüler Empfänglichkeit und Freude zu wecken, die seinen Fleiß beflügeln und ihn für höhere Ziele heranreifen lassen sollen. Gründungen von Orchestern, meistens in den Anaberschulen, sind zustande gekommen, weitere Instrumentalvereinigungen in Bildung begriffen. Auch zu den Elternabenden werden begabte Schüler zum Vorspielen herangezogen, und hier übernimmt wieder der Privatunterricht, nicht die Schule, das Einüben der vorzutragenden Stücke. Die betreffende private Lehrkraft hat selbstverständlich darüber zu bestimmen, ob die Leistung des Schülers vor Zuhörern bestehen kann oder nicht, auf jeden Fall aber ist die Erlaubnis seitens der Lehrerin oder des Lehrers dazu nötig. Demnach können Musikunterricht in den Schulen und Privatunterricht sehr wohl Hand in Hand miteinander gehen und die musikalische Entwicklung unserer Jugend segensreich beeinflussen und fördern. Durch das Zusammenwirken dieser beiden wichtigen Faktoren (man hat sie sehr treffend als „Wertunterricht“ und „Anschauungsunterricht“ bezeichnet) wird somit die musikalische Erziehung überhaupt auf eine breitere Grundlage gestellt. Daß man im Königreich Sachsen versucht hat, den Instrumentalunterricht in die Schule zu legen, und daß der Reichsverband deutscher Tonkünstler und Musiklehrer erfolgreich dagegen gearbeitet hat, verdient erwähnt zu werden, um nach dieser Richtung hin bestehende Zweifel oder Bedenken zu zerstreuen. — Das System Logier, der etwa 5—6 Schüler an derselben Anzahl Instrumente (Flügel) gleichzeitig unterrichtet und spielen läßt, wird bei den organisierten Lehrkräften kaum Eingang finden. Was übrigens noch die Musikschulen betrifft, denen ja ebenso der Privatunterricht anvertraut ist, so dürfte bei der wirtschaftlich außerordentlich schweren Zeit nicht zu befürchten sein, daß sie wie Pilze aus der Erde schießen, abgesehen von den aus neuen ministeriellen Erlässen sich ergebenden Schwierigkeiten in bezug auf die hohen Anforderungen an die Leiter solcher Musikinstitute.

Das Land unserer Behnsucht

Von Eva v. Massow, Halle

Nachdem Mussolini gesprochen und unser Reichsaußenminister ihm in würdiger Weise geantwortet hat, ist offiziell und mit unzweideutiger Klarheit festgelegt worden, daß weder Regierung noch Volk an eine Verschiebung der italienischen Grenzen gedacht haben. Südtirol ist Italien zugesprochen worden, und die daraus folgenden politischen Konsequenzen haben wir respektiert und werden wir respektieren. Wenn sich nun von verschiedenen Seiten Stimmen erhoben haben und noch erheben, die aufordern „Deutsche, merdet Italien!“, so ist das kein Einmischen in die Außenpolitik, die das Volk seinen Führern zu überlassen hat. Es ist nicht deutsche Politik, sondern spontaner Ausdruck des Volksempfindens, wenn einzelne und Verbände zum Reisebojott Italiens aufrufen. Ich fordere alle deutschen Frauen auf, sich dieser Bewegung anzuschließen, gleich welcher politischen Einstellung sie sind, gleich ob selbständig, berufstätig, oder ob Hausfrau. Wollen wir es mit ansehen, daß unser knappes deutsches Geld in ein Land gebracht wird, das den deutschen Reisenden verachtet und verhöhnt? Der „Impero“ schreibt unterm 3. Februar aus Rom: „Es wäre herrlich, wenn sich der deutsche Reisebojott verwirklichte, denn dann bräuhete man nicht mehr die deutschen Schweinefrauen durch die schönen italienischen Städte wandeln zu sehen.“ Ein Kommentar zu dieser Geschmacklosigkeit erübrigt sich, nicht aber eine Antwort darauf. Und die kann für jeden, der Selbstgefühl besitzt, nur heißen: Meidet Italien!

Es ist ja aber nicht wegen der Beleidigungen Mussolinis und der italienischen Zeitungen, daß wir den Boykott aussprechen, umgekehrt: die Beleidigungen waren die Antwort auf den plötzlichen Ausbruch des deutschen Empfindens, das sich gegen die immer mehr zunehmende Vergewaltigung Südtirols empörte. Trotz der früheren feierlichen Zusicherungen Italiens, deutsche Kultur und deutsches Schulwesen der Südtiroler zu wahren, hat man ihnen alles genommen, was ihr eigen war, ihre Heimatnamen, ihre Sprache, ihre Schulen und ihre Vieher, zuletzt noch ihr Urigenies angetastet, ihre Familiennamen; selbst diese sollen italienisiert werden. Und wenn sie sich in ihrer tiefsten Herzensnot in die Kirche flüchten wollen — auch dort eine fremde Sprache, in der sie zu Gott beten sollen.

Wir können ihnen helfen! Wir, das Volk, nicht unsere Regierung, der die Hände gebunden sind, und die Außenpolitik und Wirtschaftspolitik nach wohlverwogenen Gründen zu treiben hat. Wir Volk aber, und vor allem wir Frauen, dürfen — ohne uns damit in die Reichspolitik einmischen zu wollen — unser Gefühl laut sprechen lassen und versuchen zu helfen. Man sagt, der empfindlichste Teil des Menschen sei sein Geldbeutel. Und es liegt ein bitterer Ernst in diesem Scherzwort. Auch der Staat hat seinen Geldbeutel, und sein Volk merkt es empfindlich, ob dieser

„Söphchen! — Heinz!“ rief Frau Schnaase durch den Garten. „Zum Abendessen, stinkt! Wir müssen eilen. Heut' abend soll noch fertig gepackt werden.“

„Also, Mannsell,“ sagte er und stand auf, „packen Sie Ihr heiliges Sakrament in die Wäpshelken, denn das ist's ja doch, was uns zusammenleimt. Und seien Sie meiner Hochachtung versichert.“

„Ach Gott — ach Gott!“ schluchzte sie. „Wo ist nun alles Netze hin!“

„Masseles!“ knirschte er zwischen den Zähnen.

„Ist du denn nicht mit zu Abend?“ fragte sie zitternd.

„Derr Gott noch einmal! Nein! Gott segne deinen Appetit!“

„Ich bin ja nicht hungrig, Heinzem. . .“ schluchzte sie erschreckt; „aber was soll ich denn machen, wenn es Abendbrotzeit ist — alle warten.“

„Sö-ö-ö-phchen!“ rief Frau Schnaase.

Heinrich Delwein stürzte davon und überließ es Söphchen, über ihr verweintes Gesicht Auskunft zu geben.

Fünftes Kapitel.

Er rannte nach dem „Elefanten“, ließ das Küsschen anspannen und fuhr nach Jena zurück, ganz stumpf und gebrochen und betäubt, und kam spät abends dort an, fragte bei Lori vor und erfuhr, daß sie schon in eine Studentenwohnung vor der Stadt gezogen waren. Er kannte die kleine Behausung und den Garten. Die Alte hatte gut gewählt.

Und etwas wie Befriedigung erfüllte ihn. Alles, was mit Lori zusammenhängt, ist ihm wie Luftatmen.

Und nun zu ihr!

Eine Zusammengehörigkeit.

Bei ihr ist alles Heimische beisammen.

Mit ihr sprechen, noch in dieser Stunde, die einzige Erlösung.

Und so stürzt er, wie ein Verdurstender zur nahen Quelle stürzt, durch die dunklen Straßen und unter den hohen Bäumen hin, die an der Saale stehen.

Der Mond geht über einer scharfen Berglante auf. Auf den Wiesen, die sich längs der Saale hinrecken, liegen flache Nebelschichten. Die Weiden ragen daraus hervor.

Er läuft weiter und weiter, immer wie ein Verjämachtender, der die nahe Quelle weiß und schon fühlt.

Sein Blut kocht, seine Pulse schlagen.

Jetzt geht er über launasse Wiesen. Das Mondlicht ist silbern darüber ausgegossen.

Er geht querfeldein.

Zwei alte Linden — ein Gartenpförtchen!

Da ist er am Ziel.

Er steht schwer atmend. Wird sie schlafen? — Wie wird er sie finden?

Er tastet nach dem Türschloß. Das Pförtchen ist nur angelehnt.

Er betritt den Garten. Tiefen, dunkler Schatten unter den mächtigen Bäumen.

Er steht still. Das Herz schlägt ihm wie ein Hammer.

Deftiges, neues leidenschaftliches Empfinden!

Er ist da, wo ein Stück Welt ihm gehört.

Er betritt sein heiliges Eigentum. — Alles andere fremd — kalt — feindlich.

Jedes Gesicht, an das er denkt, graust ihn.

Sie wollen nicht, wie er will — und er nicht, wie sie wollen. Das ist das Töbliche, das Vernichtende.

Hier, wo er jetzt eingetreten ist — da will er sein. Hier ist der große Friede.

Hier läßt sich's atmen — tief aus voller Brust — unbengt.

Hier hat er sich selbst wiedergefunden.

Fremd und schimmernd im Mondlicht liegt sein Eigentum, in das er sich geflüchtet hat, vor ihm. Er betrat es noch nie.

Ein wunderbarer Duft, der ganze Garten steht in Blüte. Man sieht nichts deutlich, aber man empfindet alles. Stark duftende Blumen, wie Nieseda und die zarten Verbenen, spürt man am vollsten heraus. (Fortsetzung folgt.)

leer oder gefüllt ist. Der „Popolo d'Italia“, das Organ der Regierung, hat zwar geschrieben: „Das Italien Mussolinis kann auf den deutschen Fremdenverkehr verzichten.“ Nun, wir können es ja auf eine Probe ankommen lassen. 186 000 Besucher haben 1924 rund 646 Millionen Lire in Italien gelassen (die weit höhere Zahl von 1925 steht noch aus). Ob dieses fehlende Geld nicht empfindlich die Geldbeutel jener Unzähligen treffen würde, die ausschließlich vom Fremdenverkehr leben, die Hotel- und Pensionbesitzer, die Droschkentreiber, Fremdenführer, Gepäckträger usw.? Italien mag ableugnen, so viel es will: es ist durch seinen Fremdenverkehr auf uns angewiesen, wir aber nicht auf Italien. Und das gibt uns eine Macht, endlich, endlich einmal eine Macht, die wir zugunsten unserer hart bedrängten Stammesbrüder ausnutzen sollen.

Wir wollen deshalb durchaus noch keine Feindschaft mit Italien, das das Land unserer Sehnsucht war seit mehr als tausend Jahren. Aber unsere deutsche Liebe und Sehnsucht hat man dort verachtet und mit Füßen getreten, die deutsche Seele und Kultur unserer Stammesbrüder in Tirol soll vernichtet werden, darum: Ehe sie nicht wieder ihre deutschen Schulen, Heimatnamen, Familiennamen und ihre deutschen Gebete im Gotteshause haben — meidet Italien! Wendet euren ganzen und wahrlich nicht geringen Einfluß auf, deutsche Frauen, um Gleichgültige, Gedankenlose oder noch immer Unwissende aufzurütteln, damit deutscher Stolz gewahrt und unseren Stammesbrüder geholfen werde.

Es ist ja nicht einmal ein Opfer, das gebracht werden soll. Wer reisen will und kann, dem steht, außer unserem eigenen Vaterland voller Naturschönheiten, die ganze Welt offen. Holland und die Schweiz haben sogar kürzlich den Wismutzwang für uns aufgehoben, Schweden war uns immer freundlich gesinnt, — die Welt ist groß! Sucht Schönheit und Sonne wo ihr wollt, nur nicht in Italien!

Fest- und Heimatspiele

Verschiedene Gründe führen dazu, daß allenthalben die Fest- und Heimatspiele auftauchen. Jedes Dorf versucht, durch Turn- oder Gesangsvereine ein Spiel zuwege zu bringen; in den Städten sind es andere Vereinigungen, manchmal auch die Stadtverwaltungen selber, die mit irgendwelchen Aufführungen an die Öffentlichkeit kommen. Meist ist aber ein ernstes Streben zu beobachten, dem Volke durch das Volk die Dichtungen unserer großen Meister nahezubringen, oder ihm die Heimat, ihre geschichtliche Vergangenheit, ihre Bedeutung und Schönheit vor Augen zu führen und so ihm die Heimat bekannter, vertrauter und lieber zu machen. Was in dieser Beziehung im Schwabenland geleistet wurde, kann hier nicht alles aufgezählt werden. Das Schwabenvolk, obgleich es fast in aller Welt zu finden ist, hängt in Treue an seinem Land, kennt und liebt, wie kaum ein anderes Volk, seine Berge und Täler und ist mit seiner Geschichte verwachsen. Was wunder, wenn in jedem Lande Männer erstehen, die Sage und Geschichte verwenden, um ein Schauspiel daraus zu machen, wenn sich da und dort Gruppen bilden, die diese Schauspiele zur Aufführung bringen? — Nur drei Dreie will ich nennen, die während des Sommers solche Aufführungen sahen. Zum Schwabenland darf auch das bayerische Schwaben gezählt werden, das Niederland mit seinem alten schönen Nördlingen. Diese Stadt mit ihrer über den Dreißigjährigen Krieg herübergeretteten Stadtwehr, ihren Mauern und Toren, ihren Türmen und Türmchen, gab den rechten Rahmen schon äußerlich für das historische Schauspiel, das hier zur Aufführung gebracht wurde. „Anno 1634“, ein Festspiel über die Schlacht bei Nördlingen, wurde hier in wirklich musterwürdiger Weise aufgeführt. Auch die in der gleichen Zeit vorgeführten mittelalterlichen Tänze der Landsknechte und Bürgerstöchter, der Patrizier mit ihren Damen waren stilschön und sehenswert und hatten auf dem alten Marktplatz, zwischen Rathaus und St. Georgskirche, die passendste Stätte gefunden. Der Besuch der Festspiele und Tänze war denn auch ein sehr starker, das Wetter und was die Hauptsache ist, die Einnahmen über Erwarten günstig. Die diesjährigen Aufführungen, für die schon Sonderzüge aus Württemberg und Bayern gemeldet sind, sollen im Mai und Juni stattfinden. — Dann wäre das reizende Murrhardt zu nennen, mit seinem Heimatspiel „Am Römerwall“. Ein kleiner Ausschnitt aus der Geschichte, da die Römer die Herren des Landes waren und die Germanen bedrückten und unterdrückten, wurde im herrlichen Murrhardter Walde, am Römerwall, der ihn durchzieht, aufgeführt. Jedes Jahr soll durch dieses Heimatspiel das von vielen Kurzgästen und Touristen besuchte Städtchen zu einem Festort gemacht werden, und verdient es, auch über die Grenzen des Schwabenlandes hinaus beachtet zu werden. — Nachdem der Sommer schon Abschied genommen und rauhe Herbststürme über die Schwäbische Alb fegten, hat in Gmünd eine Vereinigung, die sich Weigerring nennt, den „Geiger von Gmünd“ aufgeführt. Die Sage vom Geiger, durch das Gedicht Justinus Kerners allgemein bekannt, hat der Stuttgarter Germanen Streich in eine anmutige, bühnenmäßige Form gebracht. Es ist kein Legenden- oder Mysterienspiel, an dem das Wunder allein interessiert; Hermann Streich nennt sein Stück ein romantisches Volksschauspiel. Und

das ist es auch. Ein Spiel von der warmen Liebe zweier Menschen, mit volkstümlichen Tänzen zur Maienzeit vor dem Stadtor, dazu oder darüber das Cäcilien-Wunder, das hier auf die Madonna übertragen ist. Die Gestalten sind stilschön und geben ein schönes Bild von der ehrfamen Goldschmiedezunft, von dem Leben und Treiben des Völkchens, das die, als Gold- und Silberschmiedestadt wohlbekannte, alte Reichsstadt Gmünd bewohnt. Die Sage vom Geiger von Gmünd ist mit der Geschichte der Stadt so eng verknüpft, daß in diesem Volksschauspiel ein echtes Heimatpiel geschaffen ist, das jeden Abend ein volles Haus brachte. Es ist zu hoffen, daß die diesjährigen Wiederholungen sich weiterer Beliebtheit erfreuen und auch manchen Fremden in des Remstals schönste Stadt führen.



Bücher-Tisch

Viel geäußerten Wünschen unserer Leserinnen Rechnung tragend, einige zu Konfirmationsgeschenken geeignete Bücher zu nennen, bringen wir folgende Auswahl. Diese ist nach dem Gesichtspunkte getroffen, nur Sachen zu nennen, die dauernd interessieren, also geeignet sind, den Stamm für eine gute Hausbibliothek zu bilden. Freitag: „Die Ahnen“, „Soll und Haben“; Gmh: „Hinter Pflug und Schraufstod“; Viele: „Literaturgeschichte“; Nügelgen: „Jugenderinnerungen“; Hauff: „Richtenstein“; François: „Letzte Redenbürgerin“; Capper: „Frau Pauline Wraier“; Gabriele v. Wilow, Tochter Wilhelms v. Humboldt; Stiftes: „Wunte Steine“; Bischoff: „Amalie Dietrich“; Menarius: „Bücher deutscher Lyrik“, „Das Balladenbuch“; Scheffel: „Der Trompeter von Säckingen“, „Eckehard“; Baumbach: „Truggold“. Sodann seien noch besonders die „Blauen Bücher“, Verlag Langewiesche, die zu volkstümlichen Preisen bisher über „Mastif“, „Maler“, „Baukunst“ bringen, erwähnt.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung
Große Ulrichstr. 63 :: Halle (Saale) :: Fernruf 4520 u. 1630



Aus der Arbeit der Deutschen Evangelischen Seemannsmission. Für die Deutsche Evangelische Seemannsmission ist die Arbeit zurzeit besonders schwierig, da sie durch den Krieg fast alle ausländischen Heime verloren hat. Ganz allmählich und schrittweise kann sie erst wieder ihr Gebiet zurückerobern. Die letzten Jahre zeigen, daß es erfreulich wieder vorwärts geht. — Im Jahre 1924 unterhielt die deutsche Seemannsmission 21 Seemannsheime mit 738 Betten und 25 Lesezimmern. In ihrem Dienst stehen hauptsächlich 11 Seemannsposten und 30 Diakone. In ihren Heimen wohnten rund 27 000 seemannische Gäste in 142 000 Schlafnächten. — 220 000 besuchten die Lesezimmer, 11 500 die Vortrags- und Unterhaltungsabende, 13 200 die gottesdienstlichen Veranstaltungen, 3500 nahmen an den Weihnachtstagen teil. Es wurden über 10 000 Schiffe und 10 800 franke Seeleute besucht und mit guten Schriften versorgt. Auch der Gelddienst hat allmählich wieder eingesetzt. Im ganzen wurden 1,6 Millionen Mark anvertraut; davon 565 000 Mark an Heimatadressen weiterbefördert; 100 000 Mark auf Sparfassen gelegt, alle diese Zahlen sind durchweg höher als in den vorausgegangenen Jahren. — Die größten Schwierigkeiten machte die Sorge für die deutschen Seeleute im Auslande. Von den 9 Seemannsheimen und 12 Lesezimmern, welche die deutsche Seemannsmission vor dem Kriege in England im Besitz hatte, ist außer dem Hause in Wexhill noch keines wieder bisher in ihre Hände gekommen. Es muß also dort von neuem aufgebaut werden. Das Seemannsheim in Antwerpen ist an die Hafenbehörde abgegeben worden und somit endgültig als verloren anzusehen. Die Arbeit der Seemannsmission in Rotterdam hat sich in jeder Weise gut entwickelt. Auch aus Genua liegen die erfreulichsten Nachrichten vor. Außerdem befinden sich Heime oder es wird durch ausländische Gesellschaften Mission an deutschen Seeleuten betrieben in Livorno, Stockholm, Kopenhagen, Oslo, Helsingfors, Valparaiso, Montevideo und Buenos Aires. — Wo die deutschen Seeleute auf fremde Heime angewiesen sind, werden diese mit Büchereien versehen und ihnen regelmäßig eine Anzahl deutscher Zeitungen und Zeitschriften geschickt.

Am 16. Februar feierte Dr. Franziska Tiburtius in Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 102, ihr fünfzigjähriges Doktorjubiläum. In feltener geistiger und körperlicher Frische konnte sie sich des festlichen Tages freuen, obgleich sie am 24. Januar schon 83 Jahre alt geworden ist. Sie war sozusagen die Vorkämpferin

des Frauenstudiums in Deutschland, mußte aber selbst noch ins Ausland gehen. Sie erhielt jetzt eine kunstvoll ausgeführte Adresse von der Universität Zürich, worin ihrer Verdienste rühmend gedacht ist. Sie hat hier in Berlin viele Jahre eine lebensreiche Tätigkeit entfaltet als erste und sehr gesuchte Frauenärztin. Rufe werden noch dankbar ihrer gedenken. Sie lebte in inniger Harmonie mit ihrem Bruder, dem früheren Stabsarzt Dr. Karl Liburtius, und seiner hochberzigen Gattin, der bekannten Zahnärztin Frau Dr. Henriette Liburtius, der Weserländer Pastorentochter. — Ihre Jugend verlebte sie auf einem pommerschen Gute. Das Beherrinneneexamen machte sie in Straßburg. Sehr interessant sind ihre „Erinnerungen einer Achtzigjährigen“ (Verlag Schwetschke, Berlin). Tausenden hat sie wohlgetan, die goldene Jubiläarin.

Wir werden demnächst die Freude haben, in unserer Artikelreihe „Kulturwerte der Frau“ auch einen Aufsatz von Dr. Franziska Liburtius über „Das Krankenhaus der weiblichen Ärzte“, dessen Mitbegründerin sie war, zu bringen.

Die Schriftleitung.

Die Sterbefälle des Jahres Hausfrauenvereins konnte kürzlich auf ihr einjähriges Bestehen zurückgehen. Sie zählt ungefähr 270 Mitglieder, Kassenbestand etwa 1000 Mark. Vier Mitglieder sind im Jahre 1925 gestorben. Den Hinterbliebenen nahm die prompte Auszahlung des Sterbegeldes in allen Fällen eine Sorge ab. Es wurde sofort aus dem Bestand der Kasse genommen und dann durch Umlage (durch Voten) von den Mitgliedern erhoben. Der Beitrag zur Umlage betrug 85, 80, 70, 70 Pfennig. Der Votus quittiert mit Stempel, in dem die Nummer des Todesfalles, Datum und Betrag ausgefüllt werden.

Die Tarifgehälter der weiblichen kaufmännischen Angestellten sind in der Woche geteilt, daß sie sich in allen oder einem Teil der Gruppen nach feststehenden Bombhundertstufen der männlichen Gehälter bilden. Diese Bombhundertstufe schwanken von 66 v. H. bei der Hochbahngesellschaft über 85 v. H. im Textilhandel und 90 v. H. in der Mehrzahl der Gewerbe bis zu 100 v. H. in einzelnen Gruppen einzelner Gewerbe.

Die nächstjährige 65. Generalversammlung der deutschen Katholikinnen wird vom 22. bis 24. August in Breslau stattfinden. Hauptthema derselben werden die kulturellen Aufgaben der katholischen Kirche in der Gegenwart sein.

Zwei neue Wohlfahrtsstellen sind in Thüringen eröffnet, die eine in Verbindung mit dem Sophienhaus in Weimar, die andere unter Leitung von Dr. Marie Kröhne in Jena.

Der Deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schulflüge veranstaltet seine 3. Schulungswoche vom 1. bis 3. März in Breslau. Die Beteiligung einschließlich Unterkunft und Verpflegung kostet 30 M. für Mitglieder der angeschlossenen Verbände 25 M. Genauere Auskunft beim Deutschen Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schulflüge, Berlin W, Potsdamer Straße 41.

Da der Zuwachs an Schwestern die Nachfrage bei weitem nicht deckt, hat der Kaiserwerther Verband deutscher Diakonissenmutterhäuser durch die Errichtung einer Hilfschwesterenschaft einweiligen Ersatz zu schaffen gesucht. Die den Mutterhäusern angegliederten „Freien Nischen“ leben und arbeiten in den Ordnungen der Mutterhäuser, jedoch ohne die strengen Bindungen, die die Schwestern auf sich nehmen. Die Einrichtung hat sich überall, wo sie eingeführt wurde, gut bewährt.

Der Verband weiblicher Handels- und Bureauangestellten, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 25, schreibt u. a.: Heute kann das Verkaufspersonal im allgemeinen um 7 Uhr, teils um 6 Uhr, Schluß machen. Das ist noch gar nicht so lange her. Der 7-Uhr-Laborschluß ist erst während des Krieges eingeführt worden, und der Verband weiblicher Handels- und Bureauangestellten hat in hervorragender Weise dazu beigetragen. Wie war es aber vor 26 Jahren? Da gab es überhaupt keine gesetzliche Labenschlußstunde. Eine Arbeitszeit bis 8 Uhr abends galt als überaus günstig. Die meisten Läden wurden um 9, 10 Uhr, ja auch noch später geschlossen. Als nun die zur Erforschung der Arbeiterverhältnisse eingesetzte Kommission für Arbeitsstatistik im Jahre 1892 Erhebungen über die Arbeitsverhältnisse der Ladenangestellten veranstaltete, Gutachten einforderte, Auskunftspersonen vernahm und dann zu dem Ergebnis gelangte, daß die Einführung des 8-Uhr-Labenschlusses erwünscht und durchführbar sei, da er sich gegen diese Forderung ein so ungeheurer Sturm bei den Arbeitgebern, von dem man sich heute keine Vorstellung machen kann. Alle Einzelhändler erklärten, daß der Untergang des Einzelhandels die Folge sein werde. Selbst diejenigen Geschäftsinhaber, die bereits um 8 Uhr schlossen, stellten sich entweder aus Prinzip oder, wie einige behaupteten, im Interesse der Weinen Geschäftskunde auf die Seite des Gegners. Es bedurfte einer umfangreichen ausgiebigen Werbetätigkeit für den Gedanken. — Die Regierung brachte endlich einen Gesetzentwurf ein, der aber im Reichstage wesentlich geändert wurde. Das am 1. Oktober 1900 in Kraft getretene Gesetz brachte den gesetzlichen 9-Uhr-Labenschluß und ließ nur unter erschwerten Umständen — Antrag von einem Drittel der beteiligten Arbeitgeber, Abstimmung der Arbeitgeber über den Antrag — die Einführung des 8-Uhr-Labenschlusses zu. Nun galt es, die Schwierigkeiten für die tatsächliche Einführung des 8-Uhr-Labenschlusses zu überwinden, also die Arbeitgeber, von denen ja alles abhing, von der Notwendigkeit und Durchführbarkeit der Forderung zu überzeugen, eine ungemein langwierige und nicht leichte Arbeit. Es gelang allmählich, in vielen Orten den 8-Uhr-Labenschluß, dem Vorkäufer des 7-Uhr-Labenschlusses, zum Siege zu verhelfen.

Ausland

Eine kanadische Farmerin. Einen interessanten Versuch hat eine Kanadierin, Mrs. Kitten, kürzlich in Beeton, Ontario, unternommen, um den kanadischen Bauern zu beweisen, daß es neben selbständigen Farmern auch selbständige Farmerinnen geben kann! Dieser Beweis bestand darin, daß Mrs. Kitten auf ihrer Farm von 40 Acres Umfang Gemüse und Früchte für 10 000 Wägen Konserven, die restlos abgesetzt wurden, eine riesige Herde reinblütiger Jersey-Kühe, 2000 Kücklein zog usw. Bei aller dieser Arbeit wurden weibliche Arbeitskräfte beschäftigt, die zusammen, unter ihrer weiblichen Leitung, das glänzende Resultat erzielten.

Amerika. Die Zahl der in Apotheken beschäftigten weiblichen Personen wird jetzt auf 22 000 geschätzt; vor 25 Jahren gab es deren kaum 50.

Spanien. Die Frauen der deutschen Kolonie in Bilbao gründeten im März 1925 einen deutschen Frauenverein, den bisher ersten und einzigen in Spanien. Schon jetzt kann der Verein als ein Erfolg bezeichnet werden. Neben der von den Frauen geleisteten charitativen Arbeit, die in der Hauptstadt der Linderung der Not im deutschen Vaterland gilt, widmen die Frauen ihre Erfahrung und Tatkraft den jungen deutschen Landsmänninnen, die auf eigenen Füßen stehen, durch Unterrichts der Werkstätte oft Gefahren ausgesetzt sind. Auch auf diesem Gebiete hat der Frauenverein schon wertvolle Arbeit geleistet.

Stellenangebote
Sie hieses ehrliches
Mädchen
in Landwirtschaft sofort gesucht.
Müller, Großmollen 18 bei Wietzen.
Suche zum 15. März als
Mamsell
nicht zu junges Mädchen, das schon im **Autobus** mit Frau E. Raede, Remsdorf (Str. Querfurt).

Unt empfohlenes
Alleinmädchen
zum 15. März oder 1. April gesucht.
Frau Reg.-Rat Wirth, Halle (S.), Aurallee 1.
Ehrl., fleißiges Hausmädchen
aus anständiger Familie für landwirtschaftl. Haushalt zum 1. April gesucht.
Frau A. Franke, Nietleben.

Erfahrenes älteres
Mädchen
oder einfache Stütze. Frau Justizrat Czarnikow, Große Steinstraße 19.
Stellengefuche
Junger
Bäckergehilfe,
einige Zeit außer Beruf tätig, zuletzt 1 1/2 Jahre als Bäcker zur See gefahren, wünscht solche freundliche Stellung, in der er sich wieder einarbeiten kann. Angeb. erb. an P. Brecher, Thale (Harz), Joachimstraße 90.

Suche für meine Tochter, die Eltern die Schule verläßt,
Stellung in kinderlosom Haushalt.
Angebot an die **Fittale in Oberöbilingen a. See**, Bahnhofsstraße 25.
Ia Schweinsköpfe
mit dicken Fettbacken, gesalzen, per Pfund RM. 0,70, dieselben goldbraun geräuchert, ohne Schmalzen und Ohren, per Pfund RM. 0,85.
Ia Schweineklein (gesalz., per Pfund RM. 0,55)
— Garantiert keine amerikanische Ware! —
Verlangen sie alleem. Preisliste über unsere weiteren Lebensmittel. (Wurst, Speck, Käse, Schmalz usw.)
Preis exkl. ab Hamburg von 9 Pfund an. in plombierten Kartons unter Nachnahme. — **Vertreter gesucht.**
Georg Kohrs, Spezial-Versandhaus, Hamburg 36 N.

Junges ehrliches
Mädchen
sucht Stellung. Angebote unter **R. 2. 6611** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.
Zur Erholung
suchen wir einen lieben, jungen Großstadtmenchen, keinen Strancker, in unser **Landplarrhaus im Eszgebirge** 2 Personen (Gäst., Kind), Gärten, herrl. Gebirgs- und Walds. 6-70 m über M., kein Industrieobst. Gute Kost (4 Maßgerichte), eigenes, sonniges Zimmer. Derzeitige Familienanstellung. Aufnahme für 4 Wochen oder länger, Kostgeld je Tag 3,50 M., die 4. immer u. Gebühren 0,50 M. (keine Steuer und Tage.)
Piarr Hermannsdorf (Obererzgebirge) b. Annaberg